



Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 36
September 2014
Jahrgang 10



Foto: Josef Gaugesz

Die Innenansicht der Kirche zu Kunbai/Kunbaja
mit der deutschsprachigen Aufschrift

„Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich“.

Tanz- und Trachtenfest in Hajosch



Sommerfest in Baje mit Musik, Tanz und guter Unterhaltung



PRESSEMITTEILUNG

Höhere Qualität und weitere Entwicklungen sind nötig

Die Ungarndeutschen bereiten sich mit durchdachtem Programm auf die Nationalitätenwahlen im Oktober vor



Einheitlich, mit schlüssigen Zielen und mit mehreren jungen Kandidaten bereitet sich das Ungarndeutschtum auf die Wahlen der Nationalitätenselbstverwaltungen vor. Auf der am Montag angemeldeten Landesliste stehen 57 KandidatInnen, an der Spitze mit dem bisherigen

Vorsitzenden der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, Otto Heinek. In nur wenigen Tagen wurden landesweit mehr als doppelt so viele Wählerempfehlungen für die Einheitsliste – vertreten durch den Verband der Deutschen Selbstverwaltungen der Region Nord (ÉMNÖSZ) – gesammelt als nötig. Das Ungarndeutschtum kann 15 regionale Listen stellen und die Zahl der im Herbst zu gründenden lokalen Nationalitätenselbstverwaltungen kann sogar die Fünfhundert überschreiten.

Martin Majeczki ist erst 18, geht also das erste Mal wählen. Der junge Mann aus Hartian (Újhartyán) sagt, es sei für ihn keine Frage gewesen, ob er sich in das ungarndeutsche Wählerverzeichnis aufnehmen lasse, um für deutsche Selbstverwaltungen stimmen zu können. „Obwohl ich jetzt das erste Mal wählen kann, trete ich selbst in meinem Heimatort als Kandidat für die örtliche deutsche Selbstverwaltung an und ich stehe auch auf der regionalen Liste des Komitates Pest. Ich bin sehr froh darüber, dass man mir trotz meines Alters vertraut. Ich bin davon überzeugt, dass die Nationalitätenselbstverwaltungen auch den Schwung der Jugendlichen brauchen. Ich stehe dazu, dass die alten Werte erhalten bleiben müssen, nämlich auf eine innovative Weise, die mit der heutigen rasenden Welt im Einklang steht. Dies versuche ich in Hartian seit Jahren in die Tat umzusetzen. Zum Glück sind auch die Jugendlichen im Dorf sehr offen dafür. Voriges Jahr haben wir zum Beispiel den Freundeskreis Schwäbischer Jugendlicher in Hartian gegründet. Die Mitglieder sind auch im Alltag gut mit einander befreundet, so ist es uns auch bisher gelungen, vieles zu erreichen. Meine ungarndeutsche Identität ist mir übrigens – obwohl ich natürlich einer schwäbischen Familie entstamme – in der Schule, in den Volkskundestunden bewusst geworden. Ich bin mir sicher, Gutes zu tun, wenn ich zur Erfrischung des Nationalitätenlebens beitrage.“

Jugendliche in die Arbeit miteinzubeziehen ist ein strategisches Ziel – so der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, wobei er betont, dass Vereine die Listen so zusammengestellt haben,

dass auch selbstverständlich die erfahrenen, in den vorigen Wahlperioden auf diesem Gebiet arbeitenden Kandidaten einen Platz bekommen haben. Auch das Beispiel von Martin Majeczki zeigt, dass den Bildungseinrichtungen bezüglich der Aufrechterhaltung des Ungarndeutschtums eine besondere Aufgabe zukommt. Dies erkannte die Landesselbstverwaltung schon lange, da sie das Bildungswesen der deutschen Nationalität seit Jahren anhand einer detailliert ausgearbeiteten Strategie sehr bewusst entwickelt. Laut Otto Heinek ist die Fortsetzung dessen auch im kommenden Wahlzyklus gesichert: „Unser wichtigstes Ziel auf diesem Gebiet ist, dass wir eine noch höhere Qualität erreichen und zwar von der Ebene der Kindergärten ganz bis hin zu den Universitäten. Dazu arbeiten wir an einem Qualitätssicherungsprozess, welcher ein objektives Maß für unsere Kindergärten und Schulen sein wird. Daneben sind selbstverständlich auch Fortschritte in weiteren Bereichen nötig: Wir wollen durch unsere Sprach- und Fachkenntnisse der Wirtschaft unseres Landes noch mehr zustattenkommen; unsere internationalen Kontakte möchten wir auch auf weitere Gebiete ausdehnen. Das Leben unserer Kulturvereine und Zivildorganisationen wird neben den geringen Förderungen auch durch bürokratische Hindernisse erschwert. Wir müssen erreichen, dass die Vereine mehr finanzielle Unterstützung erhalten und das Antragsverfahren vereinfacht wird. Hierbei wird Imre Ritter, unser Fürsprecher im Parlament, eine wichtige Rolle spielen. Und wir fühlen uns auch gegenüber der älteren Generation unserer Volksgruppe verpflichtet. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass die Dienstleistungen in der Seniorenfürsorge niveauvoller werden.“

An der Wahl der deutschen Nationalitätenselbstverwaltungen können nur WählerInnen teilnehmen, die sich in das ungarndeutsche Wählerverzeichnis aufnehmen ließen. Bisher haben sich knapp 35000 Personen registrieren lassen, doch diese Zahl wird bis zum 26. September, zur Registrationsfrist bestimmt weiter steigen. Seit diesem Jahr ist ein neues Wahlverfahren in Kraft getreten: Zum ersten Mal werden bei den Wahlen die Ergebnisse der Volkszählung beachtet, darüber hinaus wird die Vertretung der Nationalitäten am 12. Oktober auf lokaler, regionaler und Landesebene gleichzeitig und direkt gewählt.

Weitere Informationen:

Otto Heinek Vorsitzender, Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen:

+36 30 993 6923; heinekotto@ldu.hu

Kommunalwahlen 2014
Die Kandidaten der deutschen Nationalität im Komitat Bács-Kiskun

Ort	KandidatIn	Ort	KandidatIn
Almasch/Bácsalmás	Horváthné Harton Anna	Érsekcsanád	Balogh Elemér Antalné
	Krix János		Heipl József
	Krix Zoltán		Kirschner János
	Mátrai Angéla		Melcher Ferenc
	Ódor Anna		Felsőszentiván
Wikitsch/Bácsbokod	Szabados Bianka		Schmidt Tamás
	Bódainé Gaug Edit	Gara	Ternákné Karhesz Diána
	Deák Viktor		Heffner Hedvig
	Erdősi Lajos Jánosné		Kubatovics Mátyásné
	Kovácsné Gyömrei Anikó		Nádai József
Szabó Zoltán	Wolfárd Istvánné		
Borschod/Bácsborsód	Szauter Anna	Hajosch/Hajós	Ivánné Umenhoffer Mária
	Lechs László Sebestyénné		Knehr István
	Schäfer Józsefné		Mayer Edina Éva
	Vidráné Zsikó Brigitta		Ruffné Stadler Jusztina
Baje/Baja	Csorbai Péter	Hartau/Harta	Szauter Terézia
	Glaserhardt János		Dollenstein László
	Huber Éva		Fröhlich Henrik
	Manz Alfréd		Fröhlich Henrikné
	Manz József György		Gröb Gyula Henrikné
Tschasatet/Császártöltés	Tamás Jeromos		Iván Andrea
	Bujdosóné Csontos Erika Erzsébet		Kaiber Henrik
	Greksa Tivadarné	Kalocsa	Arnold Adrien
	Hómann Antal		Fuszenecker Bernadett
	Huber Jánosné		Végyári Erzsébet
	Huber Zsófia	Katschmar/Katymár	Bezzegné Szvorény Ilona
	Petz Erzsébet		Gulyásné Gyetvai Erzsébet
Schuszter Istvánné	Takács Lászlóné		
Tschatali/Csátalja	Schuszterné Bárh Éva	Kecel	Aman István
	Czakó Andrásné		Hatvani Gáborné
	Fekete Sándorné		Stalter Antalné
Tschawal/Csávoly	Németh László	Kecskemét	Alter Róbert István
	Bittner Annamária		Dr. Wicker Erika
	Hamháber Norbert		Kardos Miklós János
	Schwarz Emil János		Neuendorf Sebastian Jörgné
Tschikri/Csikéria	Szöke László János		Oppelt József Emil
	Antal Zsolt		Palotás László
	Koch János Péter	Kiskörös	Baloghné Gszelmann Éva Marianna
Narancsik Boglárka	Font Tibor Gábor		
Narancsik Zsófia	Kincses Mihályné		
Dunafalva	Csökli Jánosné		Seidert Ladislaus
	Hágen András	Kiskunhalas	Dr. Schindler Árpád
	Hild Andrásné		Dr. Schindlerné Harkai Anita
	Hild László János		Knáb János
Rétfai Jánosné	Knáb Jánosné		
Dusnok	Gyenge Gáborné		Merényi Jakab
	Hodovánné Dobler Rita	Kunbai/Kunbaja	Nagy István
	Juhász-Nagy Mihályné		Szücsné Kiss Anikó Zsuzsanna
	Siposné Kovács Anikó		Tokodi-Kocsi Hajnalka

Ort	KandidatIn	Ort	KandidatIn
Miske	Kollár Péterné		Köhler János
	Mácsai Károlyné		Piller Pál
	Sima Mihály Istvánné		Primus Izabella Marianne
	Szauter Zoltán		Szemlaki József
Nadwar/Nemesnádudvar	Balogh Sándorné	Waschkut/Vaskút	Hartmann Krisztina
	Délity József Adámné		Krix Ágnes
	Endler Lőrinc		Krix Rita Ilona
	Fekete Károly		Oláh Anna
	Heltainé Panyik Erzsébet Mária		Posgay Erzsébet
	Krausz Éva		Reiter Helga
Soltvadkert	Fülöp Jenő		Tóth János
	Katzenbach Imre		Vörös Endre Lászlóné

Kandidaten der Komitatsliste

Glasenhardt János	Szauter Anna
Heffner Hedvig	Fekete Csilla
Röckl Éva Magdolna	Krix János
Heltainé Panyik Erzsébet Mária	Gulyásné Gyetvai Erzsébet
Szauter Terézia	

Kandidaten der Landesliste

Heinek Ottó	Fóber Ferenc
Englenderné Hock Ibolya	Berek Zoltánné
Megyaszi Zoltánné	Tázer Marianna
Heilig Ferenc László	Bechli Erzsébet
Manz József György	Sax Mónika Barbara
Wolfart Jánosné	Korb Angéla
Waldmann-Né Baudentisztl Éva	Majer Milán
Grundtner Gábor	Szalonna Zoltán
Gerlinger Tibor	Lengyel Claudia
Friedl Tamás	Schubert Olívia
Husztí Evelin	Koch Emil
Dr. Formann István	Patzelt Hajnalka
Endrész Árpádné	Fekete László
Györiné Meiszter Katalin	Zwick András
Lakatosné Dr. Schilling Dorottya Teréz	Simonné Rummel Erzsébet
Dr. Józán-Jilling Mihály	Röckl Éva Magdolna
Schindler László	Schweighoffer Krisztina
Manz Alfréd	Szax László
Schuth János	Farkas János
Gáspár Kinga	Erdei Ferenc
Taschner Tamás	Unger Ilona
Heil Helmut Frigyes	Stumpf Andrásné
Gajdos-Frank Katalin Adrienn	Agárdi Gábor
Köhlerné Koch Ilona	Dr. Bradean Nelu
Babits Emil Ferenc	Dr. Tavaszi Virág Rita
Dr. Wicker Erika	Varga Kornél
Kresz Antal	Springer Friedrich Horst
Dr. Brenner Koloman	Schulteisz Balázs
	Szubotics Miklósné

Zusammengestellt von Andrea Bakonyi

Erste Parlamentsrede des deutschen Nationalitätenführers

Am 30. Juni wurde im ungarischen Parlament die neue Regelung der Nationalitätenwahlen angenommen. Aus diesem Anlass hielt der Führer der deutschen Nationalität Imre Ritter seine erste, deutschsprachige Rede im Abgeordnetenhaus. Im Folgenden geben wir den vollständigen Text der Rede bekannt.



Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrtes Parlament!

Die in Ungarn lebenden Nationalitäten haben zuletzt im Jahre 1933 einen Vertreter in einem demokratisch gewählten Ungarischen Parlament gehabt. Er war Jakob Bleyer, der als erster und bisher letzter Minister für die in Ungarn lebenden Nationalitäten verantwortlich war.

81 Jahre nach Bleyer hat das Ungarische Parlament mit der Wahl in diesem Jahr die bisher zugesperrten Türen vor den Nationalitäten wieder aufgemacht, so haben alle 13 in Ungarn lebenden Nationalitäten Führer, Vertreter im Ungarischen Parlament. Dafür möchte ich mich bedanken.

Ich hoffe vom Herzen, dass die Öffnung der Türen nicht nur Formalität, sondern auch eine reale Absicht der ungarischen Politik ist. Das ist für die ungarischen Nationalitäten eine historische Möglichkeit, die das ungarische Parlament, also Sie, mit Inhalt füllen können.

Die Demokratie ist zweifellos die entwickeltste politische Form, aber sie alleine gibt keine automatische Lösung für das Wohl der Nationalitäten. In der Demokratie können die – in der Minderheit lebenden Nationalitäten – direkt, mit ihrer Stimme ihren Willen nie geltend machen. Das Wohl der Nationalitäten hängt davon ab, wie tolerant und sensibel die Mehrheit der Gesellschaft ist, was für positive Diskriminierung sie im Interesse der Minderheiten anwendet.

In dieser Hinsicht werden die nächsten vier Jahre die Probe von der Reife der ungarischen Demokratie sein. Wir, als Führer der Nationalitäten werden unsere Stimme hören lassen, wir werden unsere Meinung äußern, wir werden die Gesetzesmodifizierungen, die für uns Nationalitäten so wichtig sind, vorlegen. Die erste gerade jetzt! Es hängt vom ungarischen Parlament, von Ihnen ab, ob Sie unsere Gesetzesvorschläge annehmen, ob Sie diesen zustimmen. Das ist Ihre historische Verantwortung!

Es ist an der Zeit, dass die ungarische Politik versteht: Mit der Schaffung, der Verwirklichung der nationalen Zusammengehörigkeit, der nationalen Einheit muss hier zu Hause, in Ungarn begonnen werden, nämlich mit der Unterstützung der in Ungarn lebenden Nationalitäten, mit der Gewährung von realen Nationalitätenrechten. Nur das kann eine stabile Grundlage, Authentizität und positive Ergebnisse für die – gerechten und von uns unterstützten – Bestrebung bezüglich der ungarischen Nationalität jenseits der Grenzen sichern. Das ist unser gemeinsames Interesse!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Quelle: Zentrum



Auf der jüngsten Sitzung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun ging es um die Auswahl der Kandidaten bzw. die Vorbereitung auf die Wahlen



Empfehlungen für die Kandidaten der Nationalitäten-Selbstverwaltungen werden gesammelt

Fotos: ManFred

***Kommunalwahlen 2014 - Es ruft wieder die Zeit!!!
Ungarndeutsch - Steh auch jetzt dazu!!!***

Stefan Raile *Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 3* *-Ein Versuch zu bewahren-*



Stefan Schoblocher wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut. (Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-35)

5

Auf dem Rückweg verharre ich neben dem flachen, begrastem Gedenkhügel, der daran erinnern soll, dass im Dorf vor dem Ersten Weltkrieg Deutsche, Ungarn und Bunjewatzen einträchtig nebeneinander gelebt haben.

Ich entdeckte den ehemals glatten, weißen, mit der Zeit grau und rissig gewordenen Stein sofort. Er befindet sich in halber Höhe, trägt als Abschluss ein sauber herausgemeißeltes Kreuz und weist drei Inschriften auf. Zwischen den oben und unten angeordneten Namen ihres 1914 gefallenen Mannes, meines Schoblocher-Großvaters, dessen Tod ich beschrieben habe, sowie ihres 1921 an der Schwindsucht gestorbenen slowakischen Lebensgefährten, wegen dem Vater in den Pferdestall ziehen musste, steht der von Großmutter Juliana, obwohl sie in Deutschland beerdigt wurde.

Als ich vor über einem Jahrzehnt das erste Mal hier war, rätselte ich, wer den Grabstein einst aufstellen und beschriften ließ. Inzwischen vermute ich, dass Großmutter Juliana es veranlasst hat, weil sie an derselben Stelle um zwei Männer trauern wollte. Es blieb eine Lücke für ihren Namen, da sie seinerzeit nicht ahnte, dass sie noch den verwitweten, malariakranken Großbauern Josef Hellenbarth heiratete und 1952 fern von zu Hause, in Baden-Württemberg, nach einer Gallenoperation sterben würde.

Nachdem die Todesnachricht ins Dorf gelangt war, kümmerte sich wahrscheinlich ein daheim gebliebener Verwandter darum, dass die fehlenden Angaben eingesetzt wurden. Der Steinmetz arbeitete so geschickt, dass ich, so genau ich auch hinschaue, keinen Unterschied zu den älteren Inschriften bemerke.



Von den 234 im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten waren, wie ich inzwischen weiß, 198 Deutsche, 19 Ungarn und 17 Bunjewatzen. Nur 26 konnten in Vaskút beerdigt werden, die Übrigen, oft namenlos, irgendwo in Russland,

Serbien oder Italien. Das 1924 vor dem Gemeindeamt errichtete Denkmal, ein Obelisk aus Diabas, erinnert bis heute an die Gefallenen, zu denen auch mein Schoblocher-Großvater gehörte. Hingegen kann ich von den Ende 1927 beiderseits des Hauptwegs gepflanzten Kastanienbäumchen, die, sofern sie überlebt haben, in mehr als achtzig Jahren mächtig geworden sind, bloß noch wenige der einst mit Namen und Todesjahr angebrachten bronzenen Gedenktafeln entdecken. Die übrigen sind verschollen wie viele der Soldaten, die, als sie eingezogen wurden, gemeinsam mit ihren Frauen vorm Bahnhof, der etliche Jahre nach unsrer Vertreibung, um mit den demontierten Gleisen sowjetische Reparaturforderungen zu erfüllen, stillgelegt werden musste, lauthals die zweite Strophe jenes gerade erst im Dorf bekannt gewordenen Liedes sangen:

O Serbien, o Serbien,
wie wird es dir ergehen,
o Serbien, o Serbien,
wie wird es dir ergehen:
Es kommen deutsche Infant'risten
und deutsche Artillerie,
o weh, o weh, o weh,
o serbisches Blut!

Als bereits Wochen später die ersten Soldaten fielen, hörte Großmutter Juliana beim gemeinsamen Kukuruzbrechen, zu dem, wie es seinerzeit üblich war, Verwandte, Nachbarn und Freunde als Helfer kamen, die neu entstandene Strophe des Liedes, das auf dem Bahnhof noch so siegessicher geklungen hatte:

O Bruder, o Bruder,
ich bin ja getroffen,
o Bruder, o Bruder,
ich bin ja getroffen.
Ruf' mir einen Feld-,
Feld-, Feldarzt her,
ob mir vielleicht
noch zu helfen wär'.

Meinem Schoblocher-Großvater war, wie den andern, die nach ihm fielen, nicht mehr zu helfen. Zwar betete Großmutter Juliana, wie ich von ihr erfuhr, als sie 1946 mit Josef Hellenbarth, ihrem zweiten angetrauten Mann, bei uns wohnte, Nacht für Nacht, während ihre Kinder schliefen, inbrünstig dafür, dass mein Schoblocher-Großvater zu den

Glücklichen gehören möge, die unversehrt heimkehrten. Doch als an einem trüben Novembertag der Postbote auf ihren Hof kam, ahnte sie, ehe er ihr den Brief gab, was geschehen war. Derweil sie mit umflortem Blick die Mitteilung las, die ihr schon andre Frauen gezeigt hatten, sank sie auf die kalten Stufen neben dem Säulengang, bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und spürte, dass sich der Schrei, den sie ausstoßen wollte, nicht löste.

6



Die durch den Ersten Weltkrieg verursachten Verluste glichen sich, wie ich gelesen habe, nur langsam aus. Es hatten nicht bloß 234 Frauen ihre Männer verloren, sondern mindestens eben so viele Mütter ihre Söhne und Töchter. Während das Dorf 1910 5196 Einwohner hatte, sank die Zahl bis 1920 auf 4594.

Ähnlich auffällig schrumpften die Geburtenzahlen. Um die Jahrhundertwende kamen jährlich noch mehr als 200 Kinder auf die Welt, von 1910 bis 1920 waren es durchschnittlich 120 und im folgenden Jahrzehnt lediglich 83.

Der gravierende Rückgang war aber nicht allein den fehlenden Männern geschuldet. Es kam hinzu, dass sich die jungen Eltern – die Mädchen heirateten damals, familiär erwünscht und staatlich gebilligt, im Durchschnitt mit 17 bis 18 Jahren, die Burschen mit 19 bis 20 -, um den bis dahin durch sie und ihre Vorfahren hart erarbeiteten Wohlstand zu wahren, überwiegend nur wenige Kinder wünschten. Eine Tabelle aus dem Jahr 1938 belegt es: 125 Familien drei Kinder, 455 nur noch zwei, und 567 Paaren reichte ein Kind. Trotzdem dauerte es fast zwei Jahrzehnte, bis man die Folgen des Krieges, die Besatzungszeit – unser Dorf war zeitweilig von Serben besetzt -, die Geldentwertung und die Wirtschaftskrise überwunden hatte. Als Mitte der dreißiger Jahre endlich ein spürbarer Aufstieg begann, glaubte man, zwar noch nicht ganz überm Berg zu sein, aber zumindest das Schlimmste überstanden zu haben. Doch die Vorfreude, die auch meine Eltern und Großmutter Gertrud empfanden, war verfrüht, wie sich bald zeigen sollte.

Indessen ich noch auf dem Gedenkhügel verweile, wird mir bewusst, dass bereits 21 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs der Zweite begann. Mit dem Vertrag von Trianon, der 1920 geschlossen worden war, hatte Ungarn 60% seiner Bevölkerung und 75% seines Territoriums verloren. Hoffte man, dass sich durch einen neuen Krieg die Gebiete zurückerobern ließen? Ob Vater es dachte, weiß ich nicht. Doch er freute sich gewiss darüber, dass er mit wenigen fleißigen Handwerkern den 1938 begonnenen Hausbau vollenden konnte, ehe die deutsche Wehrmacht am ersten September 1939 in Polen einfiel. Sie überrollte das

Land in weniger als einem Monat, und es wirkte, während unter anderen Dänemark, Norwegen und die Beneluxstaaten ebenfalls in „Blitzkriegen“ besiegt wurden, auf die Vasküter Bevölkerung so, als würde keine ungarische Hilfe benötigt. Aber auch diese Hoffnung trog; denn im März 1941 wurde Vater zur Honvéd-Armee eingezogen und am 6. April war er dabei, als Jugoslawien zu Lande und aus der Luft angegriffen wurde. Weil es diesmal bloß elf Tage dauerte, bis die Armeen ins zerbombte Belgrad einmarschierten, glaubte man, eine kleine Besatzungstruppe, der Vater zugeteilt wurde, würde genügen, um das eroberte Land sicher zu beherrschen. Manche Soldaten, die sich bereits freuten, einen „Druckposten“ ergattert zu haben, änderten ihre Meinung rasch, sobald sich zum Äußersten bereite Partisanen um todesmutige Anführer scharten, und ihre verhassten Feinde, die sich für unbesiegbar hielten, unerwartet aus dem Hinterhalt überfielen.



Als Vater, der während des Krieges mehrfach versetzt wurde, im Herbst 1944 auch zu einem Bataillon an der Drina, wo auf einer begrast, von Granateinschlägen übersäten Ebene mein Schoblocher-Großvater gefallen sein könnte, fürchtete er – abergläubisch wie er war –, dass ihn dort ebenfalls eine heimtückisch abgefeuerte Kugel treffen würde. Seine Sorge war nicht unbegründet; denn auf dem Fluss, wo sie – um sich sicherer zu fühlen – zu dritt Streife liefen, trieben täglich Leichen, von Uniformierten und Zivilisten, um deren Tod sich in jener gesetzlosen Zeit keiner scherte.

Trug seine Bedrückung dazu bei, dass er wiederholt mit Hubert, einem Kameraden aus dem Nachbardorf Gara, dessen Familienname mir entfallen ist, über das, was ihn beschäftigte, zu reden begann? Dabei stellte sich nach und nach heraus, dass sie die Geschehnisse, denen sie sich auf

Gedeih und Verderb ausgeliefert sahen, ganz ähnlich empfanden, und so kamen sie irgendwann folgerichtig überein, auf eigene Faust zu handeln, sobald die Zeit dafür reif wäre.

Als sie auf dem überhasteten Rückzug, der ihnen Anfang September befohlen wurde, fast die Donau erreicht hatten, und es schien, ihre vom Heeresverband getrennte Abteilung könnte durch sowjetische Truppen, die sich rasch näherten, eingekesselt werden, ahnten Vater und Hubert, dass der Augenblick, da sie zur Tat schreiten müssten, bald eintreten könnte. Doch die Einsicht, dass ihr Wagnis, falls es fehlschläge, schlimmste Folgen nach sich zöge, ließ sie zaubern, bis sie nicht mehr gemeinsam zu handeln vermochten.

Auf einem schmalen, von Bergen gesäumten, Waldweg urplötzlich durch Partisanen beschossen, sah Vater, wie Hubert, tödlich getroffen, vor ihm zusammenbrach. Da robbte er kopflos ins nahe Unterholz, kroch, von ungestüme Kraft getrieben, durch dichtes Buschwerk, weg von seinen Kameraden, die rechts und links hinter Deckungen lagen, weg von den Schüssen, die allmählich abflauten, ehe sie schließlich ganz verstummten. Erst an einem Gebirgsbach, wo er sein erhitztes Gesicht ins kühle Wasser tauchte, begriff er, dass er sich bereits viel zu weit vom Trupp entfernt hatte, um noch einmal zurückzukehren. Ihm blieb, ganz gleich, was kommen würde, bloß übrig, den blindlings eingeschlagen Weg fortzusetzen, wie es vielleicht mit Hubert geschehen wäre.

7

Sicher, genau den richtigen Ort gefunden zu haben, bin ich nicht, als ich, ein wenig atemlos vom Aufstieg, neben der hohen, alten Tanne stehen bleibe, mich an ihren dicken, schrundigen Stamm lehne und zum nördlich gelegenen Dorf schaue, wo der Kirchturm weit über die roten Ziegeldächer der einstigen Bauernhäuser ragt. Aber es könnte, denke ich,



derweil mein Blick langsam ostwärts schweift, durchaus die Stelle sein, die von Vater in seiner vergilbten Niederschrift erwähnt worden ist. Ich habe die wenigen, beidseitig mit Kopierstift beschriebenen, zwischen alten ungarischen Dokumenten verborgenen Blätter erst nach seinem Tod – er starb im April 1978 mit 67 Jahren in Görlitz –, beim Sichten des Nachlasses entdeckt. Wenn ich die Art des Papiers beurteilte, waren die Aufzeichnungen wahrscheinlich noch in Ungarn entstanden; vielleicht, weil Vater meinte, es

gelänge ihm, so zu ergründen, wieso er sich an dem fernen Tag, ehe er, nachdem er sich unerlaubt von seiner Einheit entfernt hatte, zu uns zurückkehrte, obwohl er sich auch einen andren Weg, den er möglicherweise zu gehen bereit gewesen wäre, vorzustellen vermochte.

Der aus einfachen, kurzen Sätzen gefügte Inhalt verrät allerdings fast nichts über seine Beweggründe, und warum sie entstanden sein mochten. Doch immer, wenn ich die – inzwischen wortgetreu mit meinem Computer geschriebenen – Notizen in den Händen halte, hoffe ich, zwischen den Zeilen zu erraten, was ausgespart worden ist. Und nun, auf dem Hügel, wo Vater, um nicht von jemand, durch den er vielleicht aus Missgunst oder in Erwartung eines Judaslohns angezeigt worden wäre, bemerkt zu werden, die Nacht abgewartet hat, rechne ich fest damit, mich mehr als bisher in seine damaligen Gedankengänge versetzen zu können.

Die Uniform hatte er, wie in meinem Roman „Letzter Abschied“ im Kapitel „Scheideweg“ nach seinen Notizen beschrieben, unterwegs gegen zerlumpte, von einer Vogelscheuche genommene, Kleidung getauscht und das Gewehr, als er sich unsrem Hotter näherte, samt Munition in einem Teich versenkt. Nur das Koppel, das später ich erhalten würde, trug er, um die am Bauch zu weite Hose nicht zu verlieren, unter dem ausgebleichten, verschlissenen Jackett. Mit dem Gurt, steht im Roman, hätte er sich, wenn er, wie flüchtig erwogen, auf einen als Versteck geeigneten Baum geklettert wäre, an einem dicken Ast festgeschnallt, um für den Fall, dass er einschlief, gegen einen Absturz gesichert zu sein. Doch er blieb, wie ich aus seiner Niederschrift weiß, auf dem begrasten, teils von Unkraut und Brombeergestrüpp überzogenen, Boden, weil er einen Platz, von dem er sich bei drohender Gefahr viel leichter als aus der Baumkrone hätte entfernen können, für die bessere Wahl hielt.

Sollte ihm, was ich für möglich halte, in den Sinn geraten sein, dass die bewaldete Anhöhe, die ihm als Unterschlupf diente, zu den im Volksmund als Türkenhügel bezeichneten Erhebungen gehörte, meinte er sicher wie meine Raile-Großmutter, dass ungarische Freischärler sie 1687 zum Schutz gegen einen osmanischen Angriff aufgehäuft hatten, bevor es bei dem unweit gelegenen Mohács zur großen Entscheidungsschlacht gekommen war. Kaum jemand aus Vaskút, vermute ich, dürfte an dem Tag, als Vater, im dichten Unterholz verborgen, auf den Einbruch der Dunkelheit wartete, die rundlichen Kuppen bereits, wie heute allgemein bekannt ist, für frühgeschichtliche Grabhügel gehalten haben, die beweisen, dass die Gegend lange, ehe unsre Ahnen, durch Maria Theresia ins dünn besiedelte Land gerufen, das Dorf gründeten, von Jazygen bevölkert gewesen war.

Schade, denke ich wie schon bei meinem vorletzten Aufenthalt, während ich mich auf eine grasfreie, mit vertrockneten Nadeln bedeckte, leicht abschüssige, Fläche setze, dass die Tanne, an deren Stamm sich vielleicht auch Vater gelehnt hat, ihre Kenntnisse, die in den Zellen gespeichert sein könnten, ohne dass sie wohl jemals einer entschlüsseln wird, nicht preisgeben vermag. Würste sie sogar, was Leute, die in ihrer Nähe gewesen sind, gedacht, geplant, gewollt, empfunden haben?



Am liebsten, begreife ich, möchte ich, sofern sie sich in einer Sprache, die ich verstünde, äußern könnte, wenigstens erfahren, was mir unser Maulbeerbaum erzählt hätte, als er an dem Tag, da Vater bei den Türkenhügeln sehnsüchtig auf die Nacht wartete, wohl fast so alt war wie heute die Tanne vor mir, die in den seither vergangenen sieben Jahrzehnte gewaltig geworden ist. Ob Vater ähnliche Überlegungen gekommen sind wie mir, wenn er, um sich nach seinem langen Tagewerk auszuruhen, allein auf der selbst gebauten Bank saß? Ich hab, seit wir vertrieben worden sind, in stillen Stunden oft darüber nachgedacht und das, was mir nach und nach eingefallen ist, in meinem Text „Gefährte“ niedergeschrieben:

Obwohl ich weiß, dass der Maulbeerbaum, der daheim auf unsrem Hof stand, schon lange gefällt ist, meine ich oft, unter ihm zu sein wie früher, als er mir noch wie ein großer, hilfreicher, geduldiger Gefährte erschien, der mich, sobald ich tollpatschig zu laufen begann, vor zu viel Sonne schützte und bei Regen wie ein riesiger Schirm wirkte. Später schenkte er mir seine pechschwarzen Früchte, die ich von Jahr zu Jahr besser erreichte, und die mir, wenn manche sie auch zu süß fanden, immer wieder schmeckten. Seine Äste waren wie Arme, auf die er mich nicht selbst heben konnte, aber die er willig ausgebreitet hielt, damit ich mich, an der Strickleiter hochgeklettert, furchtlos auf ihnen bewegte, und Vater meine Schaukel daran hängte, mit der ich übermütig schwingen durfte, ohne dass es meinem gewaltigen Freund lästig wurde. Im letzten Sommer, den wir bleiben durften, war ich ihm dankbar, dass er mir Nahrung für meine Seidenraupen lieferte, denen das Laub eines Artgenossen mit weißen Früchten zwar lieber gewesen wäre, aber sie

gediehen auch so ausnehmend prächtig. Wie viel Blätter ich für die gefräßigen Tiere auch abrufte, es entstand nirgends eine Lücke; denn der Wipfel war so dicht, dass sich jenes Nest, das ein Pirolpäarchen weit oben, wo unsre Katze Schneewittchen nicht hingelange, errichtet hatte, von unten nur mit sehr scharfem Blick erkennen ließ. Wenn das leuchtend gelbe Männchen, während das Weibchen brütete, auf einem besonnten Ast hockte, funkelte sein Gefieder wie beim goldenen Vogel aus dem Märchen, das Großmutter mir öfter erzählte, und der flirrende Glanz flutete über den ganzen Baum, dass ich geblendet die Augen schließen musste.

Bei Vater, denke ich, kann ich mir, was seine Überlegungen bei den Türkenhügeln betrifft, zumindest in einem Punkt sicher sein: Beeinflusst von den eigenen Erlebnissen der letzten Jahre und der Annahme, dass hier, wo er sich aufhielt, einst erbittert gekämpft worden war, kam ihm bestimmt in den Sinn, was ihn oft auch in seiner Werkstatt beschäftigt hatte, wenn er, derweil er Deichseln, Radkränze oder Speichen fertigte, mit verhaltener, trauriger Stimme das Lied vom sterbenden Soldaten, der in Bosnien nach einer Schlacht mitten unter den Toten lag, zu singen begann. Dabei erinnerte er sich, vermute ich, wie meist an meinen Schoblocher-Großvater, der, ähnlich wie in meiner Vorstellung, wenige Wochen nach den Schüssen von Sarajevo durch eine serbische Kugel gestorben war.

Fortsetzung folgt

Bewerbung

Ausschreibung der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen

Die *Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka* möchte erfahren, wie Jugendliche **die Gegenwart und die Zukunft der Ungarndeutschen** sehen.

- Wer sich gerne darüber Gedanken macht, der soll sich bei uns mit einem **Aufsatz oder mit einer Präsentation** (PowerPoint) bewerben!
- Was wir von euch zu diesem Thema erwarten, ist ein Aufsatz in einem Umfang von mindestens einer Seite DIN A4 oder eine PPP von mindestens 10, aber nicht mehr als 25 Folien.
- Uns interessiert, wie ihr die Gegenwart der Ungarndeutschen in eurem Wohnort, in der Region oder in Ungarn erlebt. Was denkt ihr darüber, was die Zukunft für unsere Volksgruppe bringt, welche neuen Initiativen (Projekte, Programme) würden dazu beitragen, dass die deutsche Minderheit weiterhin besteht.
- Bewerben könnt ihr euch in zwei Kategorien:
 - Kategorie 1: 11-14 Jahren (bis zur achten Klasse der Grundschule)
 - Kategorie 2: 14 – 19 Jahre (Schüler einer Mittelschule)
- Der Arbeit muss ein Lebenslauf beigelegt werden, in dem sich der Bewerber vorstellt und auch auf seinen Bezug zur deutschen Sprache und zur deutschen Minderheit eingeht.
- Die drei besten Arbeiten werden mit einer Geldsumme von insgesamt 50.000 FT pro Kategorie prämiert.
- Eingesendet werden müssen die Arbeiten in elektronischer Form an die folgende Adresse: spuren@citromail.hu
- Einsendetermin ist der 15. Oktober 2014.

Das Kuratorium entscheidet über die Gewinner bis zum 3. November 2014 und benachrichtigt sie schriftlich.

Donauschwaben

Weltdachverband der Donauschwaben Eine donauschwäbische Organisation stellt sich vor

Die folgenden Artikel hat **Stefan Ihas** Präsident des Weltdachverbandes der Donauschwaben unserer Redaktion zukommen lassen.



Man sagt, dass Prof. Dr. Anton Scherer als erster den Vorschlag machte, eine Dachorganisation für alle weltweit zerstreut lebenden Donauschwaben zu gründen. Dieser Vorschlag scheint bei den damaligen Amtsträgern der landsmannschaftlichen Organisationen wenig Anklang gefunden zu haben. Daher ist der Vorschlag auch nicht verwirklicht worden und letztendlich in

Vergessenheit geraten.

In der Amtszeit des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben in Deutschland, Christian Ludwig Brücker, wurden erneut Anstrengungen unternommen, die weltweit bestehenden donauschwäbischen Verbände unter einem Dach zusammenzuführen.

Der Gründungstag könnte wohl die Feier zum 45-jährigen Bestehen der Donauschwaben-Siedlung in Entre Rios/Brasilien angesehen werden, denn daran nahmen Vertreter vieler donauschwäbischer Verbände aus den verschiedensten Ländern teil. Es handelte sich hierbei um eine lose Vereinigung, also einen nach deutschem Vereinsrecht nicht eingetragenen Zusammenschluss. Die gestellten Aufgaben waren nicht politischer Natur, sondern einzig aufs Kulturelle ausgerichtet. Vornehmliches Ziel war, die Landsleute in den Überseeländern in ihrer vielfältigen deutschen Kulturarbeit zu unterstützen und Begegnungsreisen donauschwäbischer Kulturgruppen zu fördern. Erst viel später wurde eine Art Satzung mit Richtlinien erarbeitet, aber es war noch immer ein loser Zusammenschluss.

1994 wurde bei der Sitzung des Weltdachverbandes in Cleveland ein Lied von Ludwig Hackl (Melodie) und Text von Ernst Imrich zur Hymne der Donauschwaben erklärt.

Dieses Lied „Seid begrüßt, ihr deutschen Brüder“ wird auch von Ungarndeutschen als Hymne gesungen.

Nach dem plötzlichen Tod von Christian L. Brücker wurde **Jakob Dinges** zum Bundesvorsitzenden gewählt, der dann bis zum Jahre 2000 Präsident des Weltdachverbandes wurde. In der Hauptversammlung in Osijek (Essegg) wurde **Rudolf Reimann**, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Landsmannschaften in Österreich, zum Präsidenten gewählt. In dieser Zeit eröffnete sich die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme zu den Vertreiberstaaten, vor allem zum damaligen Jugoslawien und zu seinen Nachfolgestaaten. Daher wurden die Aufgaben unter der Präsidentschaft von Rudolf Reimann mehr aufs Politische verlegt. In dieser Zeit wurden in Zusammenarbeit der

Landsmannschaften in Deutschland und Österreich sowie des Weltdachverbandes die Gedenkstätten in Valpovo (Walpach)/Kroatien und Gakovo (Gakowa)/Serbien errichtet, die aus vielen Einzelspenden finanziert worden sind. Im Jahre 2004 wurde **Josef Jerger**, der vorher schon einer der Vizepräsidenten war, für vier Jahre zum Präsidenten gewählt. In der Amtszeit von Josef Jerger wurde die Satzung neu überarbeitet und der Weltdachverband der Donauschwaben wurde beim

Registergericht in Böblingen als e. V. eingetragen. Hierbei haben **Hans Supritz** und Jerger genauso gut zusammengearbeitet wie der Verwirklichung der Gedenkstätten in Krusevlje (Kruschiwl) und Sremska Mitrovica (Syrmisch Mitrowitz). Obwohl das Spendekonto für die Gedenkstätten beim Bundesverband der Landsmannschaft der Donauschwaben angesiedelt ist, war der Weltdachverband stets in die Verhandlungen und Beschlussfassung eingebunden.

Bei der Hauptversammlung in Cleveland/USA gab Jerger sein Präsidentenamt ab und **Bernhard Krastl**, damals Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Deutschland, wurde zum Präsidenten, Supritz und Jerger zu seinen Stellvertretern in Deutschland gewählt. Ab der Amtszeit von Jerger wurde wieder mehr Wert auf die Förderung der Jugend- und Trachtengruppen gelegt, wobei auch die politischen Aspekte nicht vernachlässigt wurden. Die Vizepräsidenten wurden aufgefordert, sich mehr in die Arbeit des Weltdachverbandes einzubringen, was allerdings nur mäßig gelang, denn jeder hatte in seinem Verband genügend Aufgaben zu bewältigen.

Am 25. Mai 2012 wurde in Ulm ein neues Präsidium gewählt und die Zahl der Vizepräsidenten von 6 auf 8 erhöht. Das erste Mal gibt es auch einen geschäftsführenden Vizepräsidenten.

Präsident ist nun **Stefan Ihas**, der schon viele Jahre dem Präsidium als Vertreter der Jugend- und Trachtengruppen angehörte. Josef Jerger ist Geschäftsführender Vizepräsident und Vizepräsidenten sind: Hans Supritz und Bernhard Krastl (Deutschland), Jorge Karl (Brasilien) für Südamerika und Australien zuständig, Anton Baumann (Kanada), Zorislav Schönberger (Kroatien), Zuständigkeitsbereich Südosteuropa, Alexander May (Österreich) und Robert Filippi (USA). Schatzmeisterin ist weiterhin Elisabeth Ziemer, als Schriftführerin gehört Anna Fernbach neu dem Präsidium an. Als Vertreter der Jugend- und Trachtengruppen wurden gewählt:

Viviane Schüssler (Brasilien), zuständig für Südamerika, Christine Neu (Deutschland), zuständig für Europa und



Margot Maurer (USA) zuständig für ganz Nordamerika. Zum Pressesprecher wurde Manfred Mayrhofer (Ungarn), berufen.

Die Vizepräsidenten haben die Aufgabe, den Weltdachverband und unsere Landesverbände (Länderorganisationen) bei den Behörden ihres Wirkungsbereiches offiziell zu vertreten. Die Vizepräsidenten aus Deutschland, Supritz und Jerger, und Alexander May (Österreich), sind zusätzlich beauftragt, den Präsidenten bei politischen Verhandlungen mit den einstigen Vertreterstaaten zu vertreten. Sie sind auch zuständig in Fragen der Restitution in Kroatien und Serbien und in Fragen, die die Gedenkstätten betreffen. Bernhard Krastl ist zuständig für Fragen des Bereichs der Banater und Sathmarer Schwaben. Der Bereich Ungarn wird vom Präsidenten selbst betreut.

Nun einige Fragen an den Präsidenten Stefan Ihas, der aus Vaiska in der Batschka stammt und heute in Mosbach/Baden zu Haus ist.

Herr Ihas, Sie wurden am 25. Mai 2012 zum Präsidenten gewählt, was hat Sie zur Kandidatur motiviert?

Auf Vorschlag der Präsidenten der Donauschwaben in den USA und in Kanada, von Alexander May aus Österreich und des Landesrates ungarndeutscher Chöre, Musik- und Tanzgruppen, hatte ich mich nach reiflicher Überlegung zur Kandidatur entschlossen.

Meine Motivation ist, dass die Jugend- und Kulturarbeit mehr gefördert wird und eine noch bessere Zusammenarbeit der Landsmannschaften ermöglicht wird.



Welche Ziele haben Sie für die vier Jahre Ihrer Amtszeit?

Den Zusammenhalt der einzelnen Verbände zu stärken und zu fördern. Ferner möchte ich mich dafür einsetzen, dass die ungarndeutschen Verbände hier in Deutschland und in Ungarn dem Weltdachverband beitreten oder zumindest unsere Arbeit unterstützen. Mir ist bewusst, dass dies keine leichte Aufgabe sein wird, aber es ist allemal einen Versuch wert.

Welche Aktionen planen Sie mit den Jugend- und Trachtengruppen?

Wie in der Vergangenheit schon zweimal erfolgreich stattgefunden, sollen auch künftig Welttreffen der Jugend- und Trachtengruppen organisiert werden, um in Seminaren

unser überliefertes Volksgut an die jüngere Generation weiterzugeben.



Sehen Sie persönlich besondere Aufgaben des WDV in den einstigen Vertreterländern?

Die Geschehnisse nach dem Zweiten Weltkrieg an der deutschen Minderheit im damaligen Jugoslawien, in Ungarn und Rumänien dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Die Herren Vizepräsidenten Jerger, Supritz und May sollen auch weiterhin die berechtigten Interessen unserer Landsleute gegenüber den Regierungen in Kroatien und Serbien vertreten. Sie haben dies bisher als Vertreter der Landsmannschaften getan und ich bin überzeugt, sie werden dies auch im Namen des WDV tun.

Herr Krastl fällt dieselbe Aufgabe in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Banater Schwaben in Rumänien zu.

Was meinen Sie, können die Präsidiumsmitglieder zur aktiveren Mitarbeit bewegt werden?

Jedes Mitglied des Präsidiums hat Aufgaben, die er in seinem Wirkungsbereich erfüllen sollte.

Hierbei ist offene Zusammenarbeit im Präsidium erforderlich. Nur ein kollegialer Umgang miteinander kann zur positiven Mitarbeit motivieren.

Wie sehen Sie die finanzielle Situation des WDV?

Nur mit den Mitgliedsbeiträgen ist eine breit angelegte Arbeit des WDV nicht möglich.

Hierzu müssen wir versuchen, Förderer und Spender zu gewinnen. Am besten wäre es, wenn eine Stiftung zustande käme, wie sie die Landsmannschaft in den USA hat.

Was halten Sie von dem Spruch „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft?“

Unsere Zukunft, die Zukunft des WDV und die Zukunft der Landsmannschaft liegt nach meiner Meinung in der Jugend.

Die Erlebnisgeneration ist am Aussterben und damit gehen unsere Verbände auch langsam, aber sicher ihrem Ende entgegen. Wenn es aber gelingt, die Jugend für unsere Arbeit zu interessieren und zu gewinnen, wird dieser Prozess zumindest hinausgezögert.

Mit dem kurzen Interview mit Stefan Ihas und der Darstellung des Weltdachverbandes der Donauschwaben e.V. wollten wir unseren Landsleuten einen Verband vorstellen, der vielleicht bei vielen so nicht bekannt ist.

Donauschwaben

Vereinigung der Donauschwaben Chicago - Gastgeber für das Jugendlager 2014

von Jugendleitern Rose-Marie Hauer & Maria S. Toth



Die Vereinigung der Donauschwaben Chicago war Gastgeber eines sehr erfolgreichen Jugendlagers am 19-22. Juni 2014. Dieses jährliche Ereignis findet während eines langen Wochenendes statt, mit dem Anfang am Donnerstag und dem Abschluss am Sonntagmorgen. Der Gastgeber-Verein stellt einen Platz zur Verfügung, auf dem die Zelte zum Schlafen aufgeschlagen werden können.

Unsere Vereinigung war durch den Vorstand, die Vereinsmitglieder, die Jugendgruppenmitglieder und deren Eltern gut vertreten. Die teilnehmenden Gruppen reisten von Cincinnati, Cleveland, Mansfield, St. Louis (USA) und Leamington und Toronto (Kanada) an.

Am Donnerstagabend wurde eine Abendmahlzeit mit Pizza und Salat verabreicht. Der Präsident der Vereinigung der Donauschwaben *Eckhard Blaumueller* und Jugendleiterin *Rose Hauer* hießen die Gäste willkommen. Anschließend leitete *Rose Hauer* mit einem kurzen Quizspiel ein.

Am Freitag führte ein Reisebus die Jugendlichen zum Navy Pier für eine 75-minütige Architektur-Besichtigungstour auf einem Boot. Die Tour fing im Lake Michigan an und fuhr am Chicago River entlang, wo die Chicago Skyline besichtigt und erläutert wurde. Das Wetter war herrlich! Als die Reisegruppe am Abend in das Heim zurückkehrte, hatten die Eltern der Jugendgruppe ein "Chicago-Stil"-Abendessen vorbereitet. Nach der Mahlzeit unterhielten DJs *Karl Heinz Bauer* und *Rich Jonko* von *Music Source* mit Musik.

Samstag war unser Kulturtag und am Morgen wurde mit dem Kochen begonnen. Unter der Leitung der Küchenhelferinnen lernten die Jugendlichen den *Sarma* vorzubereiten, die Kartoffeln schälen, um *Salzkartoffel* zu kochen, das Kraut für den *Krautsalat* auf dem *Krauthobel* zu schaben und *Palatschinken* (Pfannkuchen) zu backen. Nach dem Mittagessen wurden die Jugendlichen in zwei Gruppen für das kulturelle und geschichtliche Programm geteilt. *Eva Rill* zeigte, wie man *Kreuzstichmuster* näht. Alle Jugendlichen stickten ein *Lesezeichen*, mit schwarzem und rotem Faden im traditionellen donauschwäbischen Motiv. Sie waren sehr interessiert, auch die männlichen Teilnehmer.

Dann besichtigten wir unsere Heimatstube und Bibliothek. Viele Fragen wurden an die Vortragenden gestellt, die verhalfen diese Präsentationen so erfolgreich zu gestalten. *Frau Wiegert* erzählte Geschichten aus ihrer Vergangenheit, zeigte Fotos und demonstrierte die Funktion

eines Schwengelbrunnens. Sie fertigte ein Knopfschnur-Spielzeug an, mit dem die Kinder in der Heimat spielten, was ein großer Erfolg war. *Frau Grosskopf* erzählte von ihrer Flucht als Jungmädchen und die vielen Ereignisse, die sich auf der Flucht abspielten. *Frau Goerge* sprach über die Donauschwaben in den USA, ihre Errungenschaften und Vereinigungen und zeigte eine Power-Point-Show mit Bildern auf der Leinwand.

Nun kam die Zeit zum Tanzen! Jugendgruppenmitglieder *Elise Toth*, *Erica Haue*, und *Stefanie Lorenz* lehrten den "Lustigen Polka-Tanz" und den *Feld-Tanz* ("Dra di rum") für das Landesverband-Trachtenfest (Ende August) in Milwaukee, Wisconsin USA. Jeder Städtegruppe wurde eine CD mit Musik gegeben, damit sie ihren Jugendgruppenmitgliedern die Tänze zeigen können, wenn



sie heim kommen.

Bald kam der Sonntag und es war Zeit zum Packen und zur Abreise - alle guten Dinge müssen

enden! Ich

glaube fest daran, dass alle das Wochenende genossen haben und vieles über die donauschwäbische Geschichte und Tradition gelernt haben. Die Vereinigung der Donauschwaben Chicago zeigte mit Stolz ihr Heim und die verschiedenen kulturellen Ausstellungen darin.

Wir danken allen Organisationen, dem Vorstand der Vereinigung der Donauschwaben Chicago, der Donauschwäbischen Stiftung Chicago, dem Landesverband der Donauschwaben USA und der Donauschwäbischen Stiftung USA für die finanzielle Unterstützung.

Alle Teilnehmer des Jugendlagers 2014 erhielten ein blaues Jugendlager-T-Shirt (welches von den Jugendgruppenmitgliedern der Chicago Jugendgruppe entworfen wurde) und ein grünes Säckchen, welches von der Donauschwäbischen Stiftung USA gestiftet wurde. In jedem Säckchen waren verschiedene kleine Geschenke, die in Chicago hergestellt wurden. Die Frauengruppe spendete für jeden Teilnehmer das Kochbuch "Our Daily Bread", in dem donauschwäbische Rezepte enthalten sind. Während der Tour durch die Bibliothek und das Heimatmuseum wurden Bücher ausgegeben, die das donauschwäbische Wappen beschreiben und eine Bildermappe mit donauschwäbischen Holzschnitten von *Hans Roch*. Auch das Buch "Genocide of the Ethnic Germans in Yugoslavia" wurde an die Teilnehmer verteilt. Viele Freundschaften wurden während des Wochenendes geknüpft. Die Jugendgruppe der Vereinigung der Donauschwaben Chicago fühlt sich geehrt, dass ihnen die Gelegenheit gegeben wurde, das Jugendlager 2014 zu gestalten und die Vereinigung der Donauschwaben Chicago und die Weltstadt Chicago vorzustellen.

Übersetzt von *Frau Annerose Görge*; Fotos: *Elizabeth Hauer, Rose-Marie Hauer & Maria Toth*

Freundschaftsbaum trägt Früchte

Die Kontaktaufnahme des Trachtenvereins Hofstetten-Grünau (Österreich) mit der Nadwarer Jugendtanzgruppe geht auf mehr als zwei Jahrzehnte zurück. 1992 kamen die Tänzer aus Österreich zum Weinfest nach Nadwar. Ein Gegenbesuch war für das darauffolgende Jahr geplant, kam aber aus verschiedenen Gründen nicht zustande.



Gruppenfoto vor der Kirche in Hofstetten

21 Jahre sind vergangen, und das Ehepaar **Anneliese und Alois Kaiser** machten sich bei einer Ungarnreise auf die Suche nach alten Kontakten in Nadwar. Dank dieser neuen Kontaktaufnahme besuchten Ende April 2014 die Nadwarer Tänzer die Gemeinde bei St. Pölten zum Tag der Tracht.

Gehen wir aber nicht so schnell voran, denn die Vorgeschichte geht auf eine längere Zeit zurück. Der Nadwarer Pfarrer **Johann Kühner** pflegte einen sehr guten Kontakt mit seinem Schulkameraden Josef Kaiser, der Pfarrer in Grünau war. Die Mitglieder der zwei Kirchengemeinden bauten eine sehr gute Beziehung zueinander auf, als der Kirchenchor 1978 zum Kirchweihfest sowie 1980 zu Mariä Himmelfahrt in die ungarische Gemeinde kam. Auch unsere Familie hatte mütterlicher- und väterlicherseits Kontakt zu österreichischen Familien, die auch nach langen Jahrzehnten lebendig blieb. Ich lernte die Menschen als Kleinkind kennen und sie sind im Laufe der Zeit ein Teil unserer Familie geworden. Ich bin sehr dankbar, dass sie bei ihren Besuchen Familienfotos gemacht haben, denn sonst hätten wir diese wertvollen Andenken nicht.

Unsere Gruppe machte sich in der Nacht vom 25. April auf den Weg nach Österreich, ins Pielachtal. Am Morgen erwarteten uns Anneliese und Alois Kaiser in St. Pölten zum Stadtrundgang. Wir konnten die Sehenswürdigkeiten besichtigen sowie mit dem Bummelzug durch die Stadt fahren. Zum Mittagessen wurden wir in Hofstetten bei den Gastgeberfamilien erwartet. Am frühen Nachmittag machten

wir einen Spaziergang durch die Gemeinde. Beim Heimatabend am Samstag trat die Nadwarer Ungarndeutsche Traditionspflegende Volkstanzgruppe mit örtlichen Kulturgruppen auf. Wir erklärten den Zuschauern unsere ungarndeutschen Wurzeln und die wunderschöne Volkstracht. Vor Ort wurde eine Ausstellung von alten Fotos mit Nadwarer Bezug präsentiert.

Der Sonntagmorgen begann mit einer Messe. Danach gab es auf dem Kirchplatz ein Frühshoppen mit einem kulturellen Programm, wobei neben anderen Ensembles auch unsere Gruppe Tänze den versammelten Zuschauern zeigte. Als Abschiedsgeschenk erhielt die Tanzgruppe vom Trachtenvereinsobmann Alois Kaiser ein Dirndlbaumchen, das als Wahrzeichen der Region gilt. Herr Bürgermeister **Josef Hösl** überreichte Bücher über die Region und Dirndlschnaps sowie Likör an die Gruppe.

Die Tanzgruppe fühlte sich sehr gut aufgehoben in Hofstetten, ich traf alte Bekannte und wir lernten neue



Dirndlbaum wird gepflanzt

Freunde kennen. Auch das Wetter war sehr gnädig zu uns, während unseres ganzen Aufenthalts schien die Sonne. Nur vor der Anreise und nach der Rückreise regnete es.

Nach unserer Heimfahrt suchten wir einen geeigneten Platz für unseren neuen Freundschaftsbaum. Der Dirndlbaum wurde auf dem Hof des Kulturhauses eingepflanzt. Anfang August erfreuten uns die ersten drei roten Dirndlkörner.

Wir hoffen auf die Fortführung dieses alten Kontakts und auf den nächsten Gegenbesuch.

Andrea Bakonyi

Hajoscher Weinregion I. Leidenschaft und Liebe zum Wein Status: Hitze - Häufiger Regen - Rebenmehltaugefahr



Der Hajoscher vorpensionierte TV-Elektromeister **Stefan Kübler jun. (62)** hat einen Weingarten von etwa 900 Quadratklaftern.

Sein Vater Stefan Kübler, pensionierter Schmied und Schlosser, feierte vor Kurzem seinen 89-jährigen Geburtstag. Er ist im Weingarten nicht mehr aktiv. Während der regelmäßigen Weinkostprobe gibt er aber gerne noch Ratschläge.

Im Jahre 2013 war ein günstiger Herbst, die Trauben wurden schön reif, die Weinlese war erfolgreich. Interessant ist, dass die Weißweine von 2013 heuer schwierig sauber wurden. Im Jahre 2014 war bisher viel Regen und Hitze. Stefan jun. musste wöchentlich spritzen, bisher 14-mal. Seine Weinstockarten sind Zweigelt, Kunleány, Bianca, Grüner Veltiner und Blaufränkischer.

Die Reblinge und Weintrauben haben bisher einen guten Eindruck gemacht. Es gibt aber

Rebenmehltaugefahr. Bis zur Weinlese ist es noch weit, es kann noch vieles passieren.

Die Tochter und der Sohn von Elisabeth und Stefan Kübler jun. helfen im Weingarten gerne mit. Sie sind schon jetzt sachgemäße Pfleger der zu Recht berühmten Hajoscher Weinkultur.

HeLi

Hajoscher Weinregion II. Die Gefahren: Pilzkrankheiten und Hagel und etwas Zuversicht



Der 77-jährige Hajoscher Holztechniker **Johann Várhelyi** (Wiedner) der mit zahlreichen Urkunden ausgezeichnete und leidenschaftliche Winzer, hat einen Weingarten von 450 Quadratklaftern (etwa 1620 Quadratmeter). In seinem Weingarten sind die wichtigsten Weinstockarten Blaufränkischer, Irsai Olivér und Tausendgut.

Mit dem Wirtschaftsjahr 2013 war er qualitativ und quantitativ zufrieden.

Mit dem Start des heurigen Jahres, mit der Entwicklung der Weinstöcke ist er bisher ebenfalls zufrieden. In den vergangenen Wochen gab es aber häufig Regen, Hitze und dauerhaft dunstiges Wetter. Die Pilzkrankheiten, hauptsächlich Mehltau gefährden insbesondere die Weinreben vom Blaufränkischen. Herr Várhelyi hat bisher zwölfmal gespritzt. Er verwendet gegen Pilzkrankheiten die Chemikalien Karathan, Topas und Thiovit.

Während der Spritzarbeit trägt er immer eine Atemschutzmaske. Neben den Traubenkrankheiten ist bei solchen Wetterverhältnissen eine relativ hohe Hagelgefahr. Er ist aber zuversichtlich und hofft auf eine gute Weinlese.

Heli

Hajoscher Tracht- und Tanztag

Der Hajoscher Schwäbische Volkstanzverein organisierte am 26. Juli 2014 den Tracht- und Tanztag. Vor einem Jahr feierte die Hajoscher traditionspflegende schwäbische Volkstanzgruppe ihr 50 jähriges Gründungsjubiläum, an dem erfreulicherweise zahlreiche ehemalige und auch noch jetzt aktive Mitglieder teilgenommen haben. Die erfolgreiche Veranstaltung gab die Motivation, den Tracht- und Tanztag zu organisieren, um den Zusammenhalt der Gemeinschaft zu verstärken und die schwäbischen Traditionen zu pflegen. Die Teilnehmer - mehrere hundert Personen - haben sich beim Heimatmuseum getroffen. Der Festzug mit der musikalischen Begleitung der örtlichen Blaskapelle hat sich auf den Weg gemacht. Die zahlreichen, mit Rosmarin geschmückten Tänzerinnen und Tänzer verschiedener Generationen haben auf einer längeren Strecke der Kleinstadt ihre dynamischen Tanzfähigkeiten und die schöne, farbenreiche Volkstracht der Tänzerinnen gezeigt. Ein richtiger Blickfang, eine blendende Erscheinung. Na ja, die Kleider der Männer waren nicht so bunt. Das ist aber schon gut so. Im Garten der im Jahre 1728 erbauten Sankt-Emmerich-Kirche wurde das beliebte Lied – „Maria von Hajosch“ gesungen: *'Maria von Hajosch, hell glänzende Sonn, du bist ja die Schönste im himmlischen Thron, die Schönste im Himmel, die Größte auf Erd, Maria von Hajosch, sei ewig verehrt!'* Der Festzug kam zum Sportplatz, wo die ungarische Nationalhymne und die Volkshymne der Ungarndeutschen gemeinsam gesungen wurde.

Das Fest des Tracht- und Tanztages eröffnete der Vorsitzende des Hajoscher Traditionspflegenden Schwäbischen Volkstanzvereins **Zsolt Szabó**, durch das Programm führten **Edina Mayer** und **Theresia Szauter**, die begeisterten Motoren der Organisation der Veranstaltung. Im Rahmen des reichhaltigen Kulturprogramms haben zuerst die Kindergarten- und Grundschul Kinder ihr tänzerisches Können bewiesen, betreut von **Frau Ruff-Stadler** und **Frau Manga-Beck**, auf Knopfharmonika begleitet von **Franz Huber**. Die Tänze der jugendlichen und

erwachsenen Tanzgruppen haben **Zsolt Szabó** und **Mónika Manga-Beck** einstudiert, die musikalische Begleitung mit der Knopfharmonika wurde von **Stefan Czick** präsentiert. Die Tanzvorstellungen wurden vom Auftritt des Volksliedchores und der Hajoscher Harmonikaspieler unterbrochen. Der Höhepunkt des



Programms war die Aufführung der 1963 zuerst und 2014 erneut auf die Bühne gestellten „Spinnstube“, die Choreographie von **Marta Czifra**. Dieses Stück präsentierten die Kinder, Jugendlichen, Erwachsenen und die etwas schon bejahrten Tänzerinnen und Tänzer. Etwa 70 Teilnehmer waren gleichzeitig auf der Bühne. Das Publikum war begeistert. Die gute Stimmung hat die Bonnharder Schmuck-Kapelle weiter gesteigert, die fast bis zum helllichten Tag die Hajoscher Tanzlustigen unterhalten hat. Das schwäbische Erbe sollen die jüngeren Generationen übernehmen, pflegen und den kommenden Generationen weitergeben. Hoffentlich entsteht aus dieser Veranstaltung eine erfolgreiche Tradition.

HeLi

Ohne Knopfharmonika keine Musik



Wer machte die Hajoscher Knopfharmonika? Die beiden Musikinstrumente auf dem Bild (rechts) wurden von dem ehemaligen Hajoscher **Josef Siegl**, zurzeit wohnhaft in Oberderdingen angefertigt. Außer den Sternplättern und dem Balg hat er alles selbst gemacht. Er sei der einzige aus Hajosch, der eine – wie er das Instrument nennt – „Musik“ machen kann, worauf er natürlich sehr stolz ist. In einem netten Brief hat Herr Siegl auch mitgeteilt, dass es in Hajosch insgesamt sechs Knopfharmonikas gebe, die er angefertigt habe. Obwohl es noch Bedarf gebe, möge er wegen seines hohen Alters (84) keine mehr machen.

Herr Siegl, die Redaktion der Batschkaer Spuren wünscht Ihnen gute Gesundheit, damit Sie Ihren guten Humor weiterhin bewahren können.



Treffen der Trägerinnen der Marien-Statuen

*Glorreiche Königin, himmlische Frau,
Milde Fürsprecherin, reinste Jungfrau
Wende, oh wende vollheiliger Ruh!
Deine barmherzigen Augen uns zu !*



Die Waschkuter Kirchengemeinde veranstaltete am 06. Juli 2014 das 5. Treffen der Muttergottes-Mädchen, der Trägerinnen der Marien-Statuen. Das durch den Waschkuter



Gesangchor gesungene, bekannte Marienlied 'Glorreiche Königin' gab den Rahmen der Waschkuter feierlichen Messe. Das Treffen war ein bestimmender Bestandteil eines dreitägigen Festes der zahlreichen religiösen, kulturellen, sportlichen und kulinarischen Programme. Die Trägerinnen mit ihren mit Bändern und Blumen geschmückten Marien-Statuen kamen aus Almasch, Bátmonostor, Dunafalva, Dusnok, Fajsz, Gara, Nagybaracska, Szeremle, Waschkut und Wikitsch sowie Doroszló, Gombos, Szenttamás (Woiwodschaft) und Nieder-Gimesch (Gyimesközéplok-Komitat Harghita in Siebenbürgen). Bürgermeister Zoltán



Alszei begrüßte die zahlreichen in- und ausländischen Gläubigen. Die feierliche Messe zelebrierten Erzbischof Dr. Blasius Bábel, die Pfarrer Tibor Szücs und Zsolt Retkes. Die Trägerinnen der Statuen, in

der Volkstracht ihrer Gemeinden gekleidet sorgen für die Bewahrung der religiösen Traditionen. Die Mädchen und Frauen von Almasch, Gara, Waschkut und Wikitsch trugen ihre traditionellen dunauschwäbischen Trachten. Die Messe endete mit der von der Waschkuter Anton Kraus Blaskapelle musikalisch begleiteten Prozession und dem abschließenden Gottessegen. Vergelt's Gott.

Liebe Leserinnen und Leser – wenn Sie Zeugen einer erhebenden Tradition sein möchten, dann fahren Sie am 05. Juli 2015 nach Waschkut zum 6. Treffen der Muttergottes-Mädchen, der Trägerinnen der Marien-Statuen.

HeLi

Waschkuter Maria-Gruppe in Doroszló beim Heiligen Brunnen

Gemäß der Traditionen wurde das Treffen der Batschkaer Trägerinnen der Marien-Statuen im Rahmen der Wallfahrt in Doroszló (Südbatschka) abgehalten. Diesmal waren Gruppen aus Doroszló, Gombos und Ungarn dabei.

Die feierliche Messe wurde von dem Bischof von Vác, Dr. Miklós Beer, zelebriert. Die Waschkuter Ungarndeutschen waren durch József Puha, Olga Szabó, Böhner Józsefné, Knipf Jánosné und Zoltán Putnyik vertreten.



Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch

Die Rückeroberung / Besetzung der Südbatschka – in Palanka am 17. April 1941

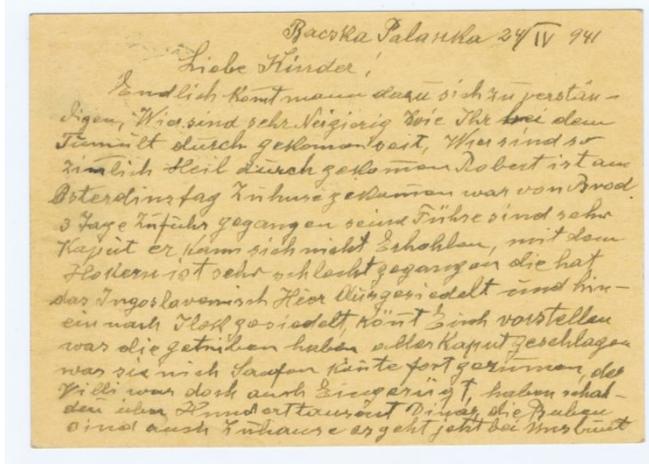
Postkarte mit aufgedruckter 10 Filler-Briefmarke, welche die ungarische Krone und das Staatswappen zeigt – davor das Fabelwesen Turul *) mit Schwert in den Klauen und auf einem erlegten "Wild" ruhend.



Darauf ein Sonderstempel mit der Aufschrift PALANKA, Visszatért 1941. Dieser Stempel zeigt ebenfalls den Turul und darüber schwebend die Stephanskrone.

Versehen mit dem Poststempel von Palánka am 24. April 1941.

Das Schreiben steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der "Rückkehr", manche sagen Besetzung der Südbatschka:



Bacska Palánka, 24 / IV. 941

Liebe Kinder,
endlich kommt man dazu, sich zu verständigen. Wir sind sehr neugierig, wie Ihr bei dem Tumult durchgekommen seid. Wir sind so ziemlich heil durchgekommen. Robert ist am Osterdienstag nach Hause gekommen. Er war von Brod **) 3 Tage Zufuhr gegangen. Seine Füße sind sehr kaputt. Er kann sich nicht erholen. Mit den Ilokern ist (es) sehr schlecht gegangen – die hat das Jugoslawische Heer ausgesiedelt ***) und hinein nach Ilok gesiedelt. Könnt Euch vorstellen, was die ***) getrieben haben – alles kaputt geschlagen, was sie nicht Saufen konnten, fort genommen. Willi war doch auch eingrückt; haben konfiziert über

Hunderttausend Dinar.

Die Buben sind zuhause.

Es geht jetzt bei uns bunt zu mit den Dobrovojcen. ****) Was das angeht, so sind wir ja ziemlich gesund – nur die Mama kan sich von den vielen Aufregungen nicht erholen.

Mein Leiden hat so ziemlich nachgelassen – habe schon 2-3 Monate Ruhe. Nun schreibt bald, ob L. Sanyi doch noch einrücken mußte.

Es grüßt und küsst Euch eure Eltern, Omama, Otata, Bamer Antal.

*) Der Turul ist ein Fabelwesen aus dem ungarischen und türkischen Mythenkreis. Der Vogel hat Ähnlichkeiten mit einem Adler und mit einem Falken. Das Wort Turul kommt aus dem Alttürkischen.

***) Slavonski Brod

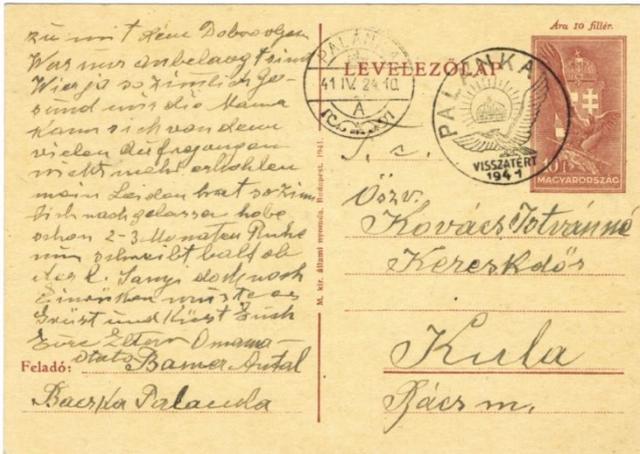
****) gemeint sind die am 17. April einmarschierten Ungarn. Diese haben sofort die serbischen Beamten und Polizisten entlassen und durch Ungarn ersetzt. Die Soldaten plünderten die Häuser aus. Am 20. April wurden die Serben, die Dobrovojcen waren, samt ihrer Familie aus der Batschka ausgewiesen und über die Donau nach Syrmien gebracht (Ilok). In die Häuser der vertriebenen Serben wurden Ungarn, die so genannten „Teleschek“ eingewiesen.

****) von den Serben nach Ende des Ersten Weltkrieges in ehemals ungarischen Häuser angesiedelte patriotische Serben.



Als die ungarischen Truppen Palanka besetzt hatten, wurde als erste Maßnahme vor der katholischen Kirche ein so genanntes Turul-Denkmal aufgestellt. Als allerdings die Serben die Stadt wieder unter Kontrolle hatten, war deren erste "Baumaßnahme" eben dieses Denkmal abzureißen.

Die Ansichtskarte aus dieser Zeit zeigt dieses Turul-Denkmal in der Mitte.



Hierzu noch der Bericht einer weiteren Zeitzeugin, nämlich meiner Cousine Maria Bahmer, die damals gerade 15 Jahre alt war. Sie erzählte, dass das Gerücht in der Stadt umging, dass deutsche Truppen die Batschka befreien werden. Sie und ihre Freundinnen haben sich schön angezogen und warteten mit Blumensträußen zur Begrüßung der Deutschen an der Straße. Wie sie aber dann gesehen haben, dass es Ungarn waren, mit denen die Schwaben bereits ihre negativen Erfahrungen gemacht hatten, waren sie so



enttäuscht, dass sie die Blumensträuße weggeworfen haben. In dieser Zeit der ungarischen Besatzung / Rückeingliederung hatten mehrere Familien ein Kind von der Umgebung von Budapest für einige Wochen aufgenommen. Bei der Familie Bahmer war ein Junge aus Piliscsaba, der auf dem Foto mit meiner Cousine zu sehen ist.

Vielleicht weiß jemand, warum dies so war? Vielleicht kamen die Kinder, um Deutsch zu lernen?

Unsr Freindschaft

Hosch du ko Freind uff dr Welt,
is's schlecht um dich bestellt.
A mit oma Bier oddr Wein
kansch no net luschtich sein.

Mr hen o Freindschaft die is gud,
die gibt uns immer neier Mut
und helft uns durch dr Alltag zu gehn
sowie andri Leit gut zu verstehn.

Heppt onr manchsmol dr Kopp o bissl krumm
do bleiwe mir net lang so stumm.
Mr froge ihn nochm Wie und Was
un verhelpe ihm zuruck zum Spaß.

Ja, ihr Leit, des Lewe is net lang,
drum halte halt a bissl zamm.
O gudr Lewesweg der is schon was wert
un macht sche warm wie dr Hom dr Herd.

Öfters tun mr zamma kumme,
tun verzele, singe un lache,
des helft uns unsr Lewe leichter mache.

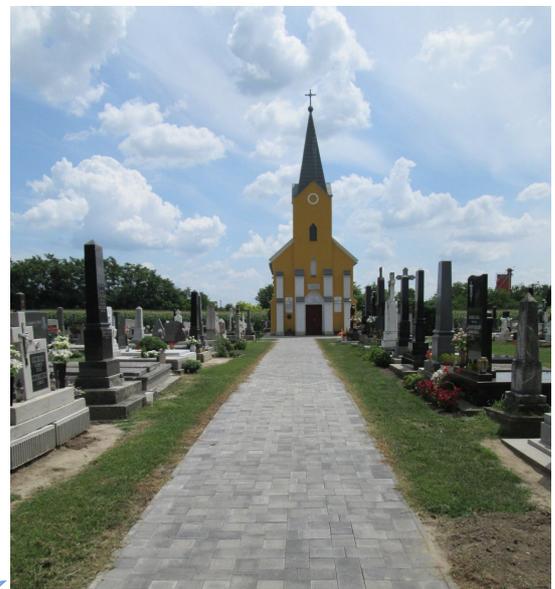
Fers Trübsalblöse losse mr uns ko Zeit,
des tun mr in dr Ewichkeit.
Drum wolle mr uns in Freindschaft wehre
un solchi Sache schun gar net ehre.

A froh's Wort, o schenes Lied,
mr halde zamm un wenn die Welt sich biegt.
A gudr Trunk mit oma köschtliche Schmaus,
so kumme mr ver allweil aus.

Georg Busch Windsor / Ont.

Gara

Dank der großzügigen Spenden und der freiwilligen Arbeit zahlreicher Garaer Dorfbewohner wurden auf dem Friedhof zwei Wege mit qualitativen grauen Pflastersteinen verlegt. Im Hintergrund steht die im Jahre 1900 erbaute Friedhofskapelle, die 2012 mit Hilfe der **Familie Tomori (Tobler)** renoviert wurde.



HeLi

Die selige Gisela – Königin von Ungarn von Diplomingenieur Wilhelm Busch

Über Gisela wird in Ungarn im Allgemeinen nur wenig Aufhebens gemacht, während ihr Gatte Stephan als Inbegriff von Ungarn gesehen wird.

Die zeitgenössische ungarische Geschichtsschreibung zeichnet ein farbloses Bild von Gisela. So lässt man die Geschichte des Landes mit der Krönung Stephans beginnen; die Eheschließung mit Gisela und ihre Taten werden vernachlässigt.

Heute versucht man Gisela mehr gerecht zu werden, ihr



Werk zu würdigen und lässt sie aus dem Schatten ihres Mannes treten.

Die deutsche mittelalterliche Geschichtsschreibung stellt die Frömmigkeit Giselas heraus. Sie sieht die Bekehrung der Ungarn v. a. als die Tat Giselas und ihres Bruders Heinrich II., der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation war.

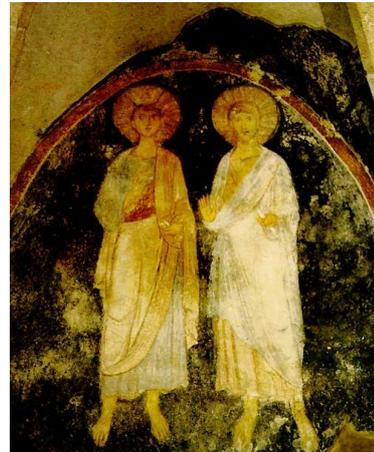
Ihr Schwiegervater, der Herzog Geisa wurde zwar für das Christentum gewonnen und ließ sich taufen, aber er nahm es mit der Religion nicht gar so ernst. An heidnischen Opfern fand er noch immer Gefallen und beteiligte sich an denselben, wie am christlichen Gottesdienste. Als ihm der Bischof Adalbert darüber Vorwürfe machte, erklärte er ihm: Ich bin reich genug für beide Religionen.

Die Magyaren wollten ein besonderes Christentum, wollten ausgezeichnet sein vor den Sklaven, die sie unterjocht hatten und verabscheuten eine Abhängigkeit, ja selbst eine Gleichstellung mit den Deutschen. Wäre der Herzog auch weit entschiedener für das Christentum gewesen, als er nicht war, so hätte er dies wohl nicht offenbaren dürfen. Das Nomadenvolk war noch nicht reif hierfür. Erst als unter Giselas Regierung die Raubzüge allmählich aufhörten und ein Teil der Bevölkerung zu friedlichen Arbeiten und zur Bebauung des Landes sich bequemte, war das Christentum gesichert.

Gisela wurde wahrscheinlich zwischen 980 und 984 auf der Burg Abbach bei Regensburg als Tochter Herzog Heinrichs II. von Bayern und seiner Frau Isabella (Gisella) von Burgund geboren. Sie war die Schwester Kaiser Heinrichs II. Ihr anderer Bruder war Bruno, der spätere Bischof von Augsburg. Ihre jüngste Schwester war Brigida; sie starb als Äbtissin von Mittelmünster bei Regensburg. Väterlicherseits war Gisela eine Urenkelin des deutschen Kaisers Heinrich I. und dessen Gemahlin, der hl. Mathilde. Ihre Großmutter war Judith von Scheyern, Enkelin Leopolds des Schyren, von dem das Geschlecht des Wittelsbacher abstammt. Gisela gehört also eng zu Bayern, aber auch zu Deutschland und Ungarn, also zum Westen und zum Osten.

Ihre fromme Erziehung erhielt sie in einem Regensburger Kloster von Bischof Wolfgang, der später heilig gesprochen wurde.

Im Jahre 994 kamen die Gesandten Geisas von Ungarn nach Regensburg, um für Stephan, den Sohn des Geisa, Gisela zur Frau zu erbitten. Der bayerische Herzog Heinrich II. empfing die Gesandten mit Freude und Gisela wurde Stephan versprochen (verlobt). Gisela zog an den ungarischen Fürstenhof und lebte vermutlich einige Jahre bis zur Hochzeit am ungarischen Hof. Darauf deutet auch ihr



Name hin, denn Gisela ist die weibliche Form zum althochdeutschen Wort „gisal“ = Bürgschaft, Pfand, Geisel. In germanischer Zeit wurden zur Bekräftigung von Verträgen die Kinder der vornehmsten Familien oder Fürsten ausgetauscht. Sie erhielten dann am Fürstenhof des

Partners eine standesgemäße Erziehung. Ihre Heirat wurde nach der Überlieferung im Jahr 1000 auf Burg Scheyern gefeiert. Danach zog das Ehepaar in Begleitung von 300 wohl bewehrten Rittern nach Ungarn. Sie wohnten zuerst in der Residenz Pressburg. Stephan war erst im Jahr seiner Hochzeit vom hl. Adalbert, dem Bischof von Prag gefirmt worden. Man kann sagen, er wurde erst durch seine Gemahlin Gisela richtig zum Christentum bekehrt. Vermutlich am Weihnachtstag (oder am Feste Mariä Himmelfahrt) des Jahres 1000/1001 wurden Stephan und Gisela in Gran / Esztergom zum ersten König und zur ersten Königin von Ungarn gekrönt.

Die „heilige Stephanskrone“ wurde zum bis heute verehrten Symbol des nunmehr international anerkannten ungarischen Staates.

Der Beginn der ungarisch-deutschen Beziehungen war durch kriegerische Auseinandersetzungen geprägt. Aus dem pannonischen Raum, in den das finno-ugrische Reitervolk

am Ende des 9. Jahrhunderts eingedrungen war, versetzten die Magyaren (Ungarn) mit Raub- und Beutezügen die näheren und ferneren Nachbarn in Angst und Schrecken. Erst der Sieg Ottos I. des Großen auf dem Lechfeld bei Augsburg (955) hat diese Entwicklung gebannt. Die Magyaren vermieden von nun an die Konfrontation und suchten eher die Kooperation. Ihre Expansionsbestrebungen richteten sich seither nach Osten und Südosten. Unter ihrem Fürsten Geisa/Géza (970-997) wurden sie sesshaft; zugleich verstärkte sich die Missionstätigkeit der Bistümer Salzburg und Passau, die sich gegen Einflüsse der Ostkirche durchsetzen konnten.

Geisas Sohn Vajk wurde um 994/995 auf den Namen des Passauer Schutzpatrons Stephan (ungarisch István) getauft, die Magyaren traten zum Christentum über. Symbolisch für diese neuen, friedlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern ist die Heirat zwischen dem ungarischen Großfürstensohn Stephan und der bayerischen Herzogstochter Gisela.

In diesem Kontext vollendete Stephan die Herrschaftsbildung nach abendländischem Vorbild und baute das ungarische Staatswesen nach dem politisch-gesellschaftlichen Ordnungsprinzip der christlichen Monarchie aus. Im administrativen Bereich wurden Burggrafschaften (Komitate) unter der Leitung eines Grafen eingerichtet. Für diese Territorien wurde zugleich eine kirchliche Hierarchie mit Bistümern (u. a. Veszprém) und Erzbistümern (Gran/Esztergom und Kalocsa) geschaffen. Die königliche Kanzlei wurde von Klerikern geführt, sie dienten oft auch als Ratgeber und Mitarbeiter des Königs, in dessen Kronrat sie vertreten waren. Zahlreiche Gesetze, die später kodifiziert wurden, regelten die innerstaatlichen Verhältnisse ebenso wie die zwischenmenschlichen Beziehungen; auf ihre Einhaltung wurde streng geachtet. Münzen wurden von erfahrenen Fachleuten, die man ins Land rief, geprägt.

Die Gegner seiner Politik zwang Stephan nicht zuletzt mit Hilfe bayerischer Ritter nieder, die mit Gisela gekommen waren, unter ihnen Vecelin von Wasserburg, die schwäbischen Ritter Hont und Paznan (die als Begründer des ungarischen Adelsgeschlechtes Hont-Pázmány gelten) oder Wolfger und Hedrich, angeblich die Ahnherren der Familie Hédervári.

Zu Giselas Gefolge gehörten neben deutschen Rittern auch Mönche und Bauern, deren Erfahrungen am Hofe, in der Verwaltung und Wirtschaft des Landes genutzt wurden. Die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem ungarischen Herrscherhaus und deutschen Fürstenfamilien haben auch in der Folgezeit die Bevölkerungspolitik der Monarchie beeinflusst.

Aus wirtschaftlichen, innen- und verteidigungspolitischen Erwägungen leitete Stephan eine Politik der Anwerbung auswärtiger Kräfte ein, die Landwirtschaft, Handwerk, Bergbau und Handel voranbringen sowie den König gegen die innen – wie außen – politischen Gegner unterstützen sollten. Den als Gäste (hospites) bezeichneten Zuwanderern wurden Vergünstigungen versprochen, in der Überzeugung, dass sie „alle Reiche schmücken und den Hof erhöhen“. Sie bestanden in Landschenkungen oder Erbpacht, persönlicher Freiheit, Selbstverwaltungsrecht und Eigengerichtsbarkeit, Steuervergünstigungen oder Willkür vorbeugender Regelung von Abgaben und Diensten, Eigenkirchlichkeit und

anderem. Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft dienten der Festigung des ungarischen Staates.

Stephan will Ungarn zu einem abendländisch-christlichen Staat umgestalten. Gisela tätigt deshalb zahlreiche Schenkungen und Stiftungen an Bistümer und Abteien; u. a. stiftet sie die Domkirche in Veszprém. Sie hilft, die Kirchen mit den notwendigen liturgischen Geräten und Handschriften auszustatten.

Im Jahre 1030 greift Kaiser Konrad II. (1024 – 1039) Ungarn an; ein bayerisch-ungarisches Heer besiegt ihn.

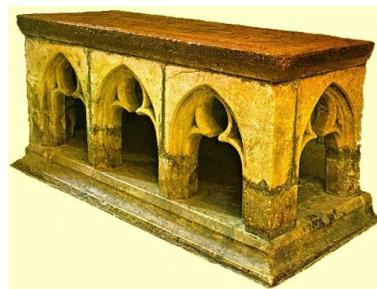
Giselas Einfluss auf die Politik ihres Mannes gilt als beispielhaft für die Stellung der Frau im ungarischen Mittelalter. Das fand nicht ungeteilte Anerkennung. Als sie beispielsweise nach dem tödlichen Jagdunfall ihres Sohnes Emmerich die Thronfolgeregelung zugunsten von Peter Orseolo, dem Sohn einer mit dem Dogen von Venedig verheirateten Schwester Stephans, unterstützte, schrieb ein zeitgenössischer ungarischer Chronist, Stephan sei nur ein „ohnmächtiges Mittel in der Hand seiner fremden Gattin“. Dabei wird aber unterschlagen, dass es Stephan ist, der seinen ungeliebten Neffen blenden und seine Ohren mit Blei auffüllen lässt, damit er nicht mehr sehen und hören kann und somit auch nicht mehr in der Lage ist, seine Nachfolge anzutreten. Man wusste allerdings auch davon, dass Stephan gegen die Thronfolge seines Vetters Vazul und seiner Söhne war, weil Vazul ein Heide blieb. Deshalb wählte er den Sohn seiner Schwester, Peter Orseolo.

Im Allgemeinen aber überwiegen die positiven Urteile über die Regierungszeit Stephans I. und seiner Frau. So schrieb der bedeutende französische Abt Odilo von Cluny an Stephan: „Wie groß in Eurer Seele die Leidenschaft für die Verehrung unserer göttlichen Religion ist, verkündet die ganze Welt.“

Als Stephan I. 1038 starb, beschlagnahmt Peter Giselas Güter und setzt die Königin unter Arrest, wo sie gequält wird; sein Nachfolger Samuel Aba führt diese Politik fort.

Nach ihrer Befreiung 1042 durch König Heinrich III. kommt es in Ungarn zu einer antichristlichen und antideutschen Haltung; es kommt zu einem Aufstand, was schließlich 1046 Gisela zur Flucht aus Ungarn nötigt. Zurück in ihrer bayrischen Heimat trat sie ins Benediktinerinnenkloster Niedernburg bei Passau ein und wurde dort 1057 Äbtissin.

Am 7. Mai 1060/1065 stirbt Gisela, sie wird in Niedernburg beigesetzt.



Zusammenfassend fällt die Parallelität des Schicksals von Gisela und später der Ungarndeutschen auf. Beide trugen in erheblichem Maße zum Segen und Wohlstands Ungarns bei. Es wurde ihnen

aber nicht gedankt – im Gegenteil. So gesehen war Gisela die erste vertriebene Deutsche aus Ungarn. Was aus den überlebenden „Deutschen“ im Gefolge Giselas geworden ist, kann nur vermutet werden. Sicher wurden sie assimiliert, worauf z.B. der Familienname „Nemeth“ noch hinweist, oder manche kehrten nach Deutschland zurück, wie der Name „Unger = Ungar“ in Deutschland bezeugt, der seit dieser Zeit sehr geläufig ist.

Ludwig Fischer Damals in Berghof Teil 9
(Teil 1-8 siehe in Batschkaer Spuren Nr. 28-35)



Freudiger Glockenklang. Die Leute drängten sich auch außerhalb der Kirche. Als Braut und Bräutigam in das Gotteshaus traten, erklang ein altes, deutsches Kirchenlied. Man dachte nicht mehr an die bitteren Monate, an Angst und Hoffnungslosigkeit. Mit Tränen in den Augen sangen alle. Als würde sich die volle

Kirche in die Höhe heben, als würde die Kirche dahinschweben, weg von der Alltäglichkeit der Wochen und Monate, weg in das erträumte Dasein, in eine Welt, wo in den Herzen der Menschen wieder Ruhe und Freude an der Arbeit alles lebenswert machen. Langsam zog der Hochzeitszug aus der Kirche dem Wirtshaus zu. Die Bläser stimmten wieder einen flotten Marsch an, die Sonne schimmerte und glitzerte auf dem Goldgelb der Musikinstrumente, frohe Ausgelassenheit begleitete den Zug, ab und zu hörte man Jauchzer. Sebastian, der Wirt, stand in seiner schneeweißen Schürze vor dem Gasthaus. Überall Blumen, grünes Laub. Über den Türen dicke Kränze. Die Musikkapelle stellte sich vor den Haupteingang. Der Zug blieb stehen und die Kapelle stimmte das althergebrachte Volkslied „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr...“ an. Am Ende sangen schon alle mit: „Sie kommt nicht mehr!“

Sebastian strahlte vor Freude, als er Anna und ihren frischgebackenen Ehemann in den großen Tanzsaal führte. Dort bot sich eine Augenweide: Tisch an Tisch. Weiße Tischtücher. Weißes Porzellan. Weiße, rote, gelbe Rosen in den Vasen. Jäger Jakob war immer unter den Gästen zu sehen. Die Kapelle nahm in der Ecke auf einem Podium Platz. Und als auch die Gäste Platz genommen hatten, winkte der Hochzeitsvater zur Kapelle:

„Tusch, liebe Freunde!“

Er wartete eine Weile, bis es still wurde.

„Ich will Sie nochmals willkommen heißen, liebe Gäste! Ich will mich auch im Namen des jungen Paares bedanken. Danke, dass Ihr hier seid, dass Sie uns mit Ihrer Gegenwart beehren! Herr Notar, Herr Ribar, unser geehrter Altlehrer und Kantor, ein Dankeschön auch an unseren Lehrer, an unseren geliebten Antun. Wir begrüßen auch unsere ungarischen Gäste aus der Stadt! Wir begrüßen auch unsere serbischen Freunde, die man aus Ungarn nach Berghof übersiedelte.

Wir wünschen, dass Ihr alle einen schönen Tag und eine schöne Nacht mit uns verbringt, dass Ihr euch alle wohlfühlt bei uns. Nun wollen wir eine Erfrischung zu uns nehmen, essen und trinken und dann kann's auch mit der Fröhlichkeit losgehen. Tanz, Gesang! Und dann, Leute, der bis Mitternacht dauernde Hochzeitsschmaus!“

Die Hochzeitsköchinnen brachten auch schon ihre großen, weißen Schüsseln. Eine nach der anderen.

Schweinepaprikasch mit Nockerl und Weißbrot, Rotwein, Weißwein. Gut gewürzte Speise! Den Musikanten hatte man in der Schenke einen langen Tisch gedeckt. Bald saßen die meisten Männer in Hemdsärmeln an den Tischen. Weiß die Hemden, rot die Gesichter. Das Paprikasch schmeckte immer besser, im Saal wurde es immer wärmer. Bald brachten die Weiber den Strudel. Mohn- und Nußkuchen. Der Wein schien auch immer besser zu sein. Laut wurde es. Immer lauter.

„Wo haben sich die Musikanten versteckt?“

„Eine flotte Musik!“

„Leute, die Braut will tanzen!“

„Mit dir, was?“

„Schaffen wir die Tische und Stühle auf den Hof! Machen wir den Saal tanzfrei!“

„Leute, nicht so eilig! Man kann doch noch einen Roten trinken! Meint ihr nicht? Her mit der Pulle, Toni!“

Es kam Bewegung in den Saal. Die Musikanten kamen auch herein. Bald schmetterten sie die ersten Polkas in den späten Nachmittag. Frohsinn, Ausgelassenheit, Tanz und Musik.

„Ewig sollen sie leben!“ rief eine feuchtfrohliche Männerstimme.

„Braut und Bräutigam!“

„Einen Walzer, Chef! Schön langsam, gemütlich. Heute haben wir Zeit!“

Jäger blickte den Tanzenden nach.

„Alles in Ordnung?“ kam Sebastian, der Wirt, aus der Schenke.

„Alles! In größter Ordnung!“

Sebastian kam näher.

„Ich möchte...“

„Was möchtest du?“

„Dass sich die Leute noch lange an diese Hochzeit erinnern.“

„Das werden sie auch! Ein großes Dankeschön, Sebastian! Komm, sehen wir mal, was die Weiber in der Küche und an den Kesseln treiben. Das Abendessen muss auch Spitze sein! Gaumenkitzel!“

Auf dem Wirtshaus Hof dämmerte es schon. Sebastian bemerkte eine klägliche Männergestalt.

„Bist schon wieder da, Toni? Verschwinde! Du hast hier nicht verloren!“

„Ich wollte nur...“

„Was wolltest du?“

„Die Hochzeit der Anna wollte ich sehen. Damals, in der Schule hatte ich sie doch gern. Sie war mein Schatz.“

„Schon gut, Toni. Es freut mich, dass du meine Anna sehen wolltest! Heute kannst du dir in der Küche mal deinen Bauch vollschlagen!“

„Und wird mich der Herr Wirt nicht verjagen?“

„Er wird nicht! Jetzt weiß er ja schon Bescheid. Sagst den Köchinnen, dass dich Anna schickt.“

„Kann ich das?“

„Du warst doch ihr Mitschüler.“

„Ja, das war ich, und ihr Schatz!“



„Recht hast, Toni!“
 „Und was darf ich essen?“
 „Alles, Toni!“
 „Auch die Schokotorte. So ein Zeug habe ich noch nie gegessen.“
 „Sebastian, der Herr Wirt, wird es den Weibern schon sagen. Abgemacht?“
 „Ich habe Anni in der Kirche gesehen. Sie bemerkte mich aber nicht, ich stand hinter einer Säule.“
 „Schön! Und gehe nur in die Küche, Toni!“
 „Ich beeile mich.“
 Sebastian und Jäger standen noch eine Weile auf dem Hof. Weit oben am Himmel glitzerten Sterne, aus dem Wirtshaus hörte man die fröhliche Blasmusik.



„Gott sei Dank und Lob, dass ich diesen Tag erleben konnte!“ meinte Jäger.
 „Wer weiß, was uns noch erwartet.“
 „So, so.“
 „Aber hoffen wir! Hoffen wir, Sebastian!“
 Die unerwartete Stille machte sie stutzig.
 „Was soll die Stille, Sebastian?“

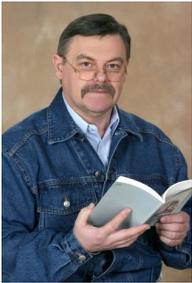
Mäuschenstill alles! Jetzt schreit jemand!“
 „Scheint mir auch merkwürdig zu sein.“
 Frau Jäger eilte zu ihnen.
 „Wo seid ihr denn? Sebastian! Da ist einer!“
 „Einer?“
 „Ein serbischer Kolonist!“
 „Was brüllt er herum?“
 „Wir sollen aus dem Tanzsaal heraus, weil sie ihren Swetschar feiern wollen.“
 „Und gerade hier? Was hast du gesagt? Ja, was wollen sie veranstalten?“
 „Swetschar ist ihre Geburtstagfeier, vielleicht auch nur den Namenstag.“
 „Also so einen Swetschar wollen sie! Hat der Bursche nicht gesehen, dass wir gerade eine Hochzeit halten? So ein Luder!“
 Sie eilten in den Tanzsaal.
 „Was geschieht denn hier?“ schrie Jäger höchst aufgeregt.
 „Räumt das Wirtshaus! Hast du gehört, Dickwanst?“
 „Du kannst mich! Sebastian, schaffe ihn aus dem Wirtshaus!“
 „Räume verlassen“, sagte der Vollbart gelassen.
 Jäger trat mit wildem Blick zu dem Vollbart.
 „Weißt du, wer ich bin?“
 „Gewiss weiß ich das. Ein Arschloch bist du! Ein verdammtes Arschloch!“
 „Du kennst mich! Sebastian, bringe ihn aus dem Wirtshaus!“
 Jäger trat zum Vollbart und schrie:
 „Raus! Verschwinde! Napolje!“
 „Komm nicht näher, sonst beschmutzt du den Boden mit deinem Blut!“ Er hatte ein langes Messer in der Hand. Von

der Gasse kamen immer mehr Leute in den Tanzsaal. Sie hatten alle die serbischen Käppis auf. Weiber und Männer. Die Weiber trugen ihre Dukaten um den Hals. Gold, Silber. Der Notar kam mit Ribar und Antun aus der Schenke.
 „Was soll das, Leute?“
 „Geht dich einen Dreck an!“ brüllte eine harte Männerstimme.
 „Kukavica! (Feigling)!“ schrie eine Meckerstimme.
 „Notar, du hast uns verraten! Das werden wir dir nie vergessen! Wir sind nicht in Deutschland, das ist unser Land. Das Reich der Serben, Kroaten und Slowenen!“
 „Er hat recht!“
 Der Notar stellte sich auf das Podium, vor die Musikanten.
 „Habt ihr den Verstand verloren?“
 „Verschwinde mit deinen schwäbischen Huren!“ rief ihm ein junges Weib zu.
 „Raus mit dem Schwaben!“
 „Wir wollen mit der Braut tanzen!“ sagte eine matte Männerstimme. „Wo habt ihr sie versteckt? Her mit der Braut!“
 Eine serbische Frau stimmte ein Trauerlied an, bald sangen alle mit. Der Notar ging mit Ribar hinaus auf den Hof.
 „Du musst jetzt gleich ins Gemeindehaus! Hinten findest sie in ihrem Zimmer. Wenn sie schlafen, weckt sie! Natürlich geht’s jetzt um die Gendarmen! Beide sollen im Laufschrift mit Gewehr und Gummiknüppel ins Wirtshaus kommen!“
 Die Leute der Tamburakapelle kamen vom Hof in den Tanzsaal. Sie stellten sich an die große Tür und schon prasselten die silbernen Töne eines Kolos. Jäger sackte vor dem Podium, wie ein Sack Kartoffeln zusammen.
 Ein junger Mann führte den Koloreigen, einen Reigen tanzten sie im Saal, dann öffneten sie die Fenster, der junge Mann in seinen Riemenschuhen führte den Reigen durchs Fenster auf die Gasse. Durch die Tür wieder zurück in den Saal. Alle schrien sie:
 „Kraljevo Kolo! (den Königskolo)!“
 Die Gendarmen hatten nicht viel zu sagen. Sie fielen mit ihren Knüppeln über die Tanzenden her. Schreie, Flüche, Gejammer und Wehklagen. Um acht Uhr brachten dann die Köchinnen den ersten Gang, die Hühnersuppe mit goldgelben Fadennudeln, Rindfleisch mit Soße. Gänsebraten, Schweinebraten, frische Bratwurst, gefülltes Kraut. Nachtisch in endloser Folge. Bier, Weine, die feinsten Süßigkeiten. Kaffee... Mein Gott!
 Doch die Gäste saßen missmutig, lustlos an den festlich gedeckten Tischen. Seifert Opa tuppte mit seiner Gabel nur in seinem Teller herum. Runzlig war er schon mit seinen neunzig Jahren; kleines, gelbes Gesicht, große Ohren.
 „So eine Welt! Musste ich noch diese Welt erleben!“



Fortsetzung folgt

Liebesgedichte von Josef Michaelis

<p>Widerspenstige Dame</p> <p>Hiebe deiner eisigen Blicke schmelzen am Ende doch zu Liebe</p> <p>Warnung</p> <p>Eva belog Adam Delilah verriet Samson Selten der Leichtglaube oft die Frauen immer die Liebe</p> <p>Liebesstationen</p> <p>Bankett Duett Sonett nett Bett kokett Kabarett Hackbrett violett Klosett</p> <p>Teffen</p> <p>FRAU kommt</p> <p>JUNGGESELLE kommt</p> <p>FRAU geht</p> <p>JUNGGESELLE bleibt</p> <p style="padding-left: 40px;">ESEL</p> <p style="padding-left: 40px;">IAH! IAH! IAH!</p>	<p>Klippenbrandung</p> <p>Die Lippenwogen deiner feuchten Küsse brechen sich an den Klippen meines müden Gesichtes Sternfunken deiner Blicke schlagen aus dem Flintenstein meiner Sehnsucht Feuer wir wärmen uns im Flammenleuchtkreis unsere Gefühlsströmungen wälzen sich plötzlich in Umarmung dein Atem schwemmt Blut in meine Adern in der sandbankvollen Bucht deiner unbewohnten Insel strandete ich als Robinson</p> <p>Rhapsody</p> <p>der Himmel war blau der Fluss auch ihr Aug war blau ich auch nachdem my Darling auf ewig fortging</p> <p>Credula res amor est</p> <p>(Irrglaube)</p> <p>Meine unerfüllten Lieben verkohlt zu Erinnerungen wenn mich Kälte der Einsamkeit durchfährt lade ich eine Handvoll ins Hirtenfeuer meiner Träumereien sie verglühen aber morgens bleibt nur leichte Loder-Asche kalter Rauch</p>	<p>Wortgefecht</p> <p>Selbst schattenlos ist ein Wort das trifft</p> <p>Trotzdem kann es stechen wie Stachel ätzend sein wie Gift</p> <p>Auf dem Kriegspfad</p> <p>Wirkungslos ist für mich das Schießpulver deiner Worte blass dein Pupillen-Mündungsfeuer Deine Blicke – matte Kugeln treffen nicht mehr die Zielscheibe meiner Augen sie fallen ins Niemandsland meiner Gefühle Zur leergeschossenen Patrone wurde dieses Verhältnis besudelt von Ruß deiner verloderten Treue</p> <p>Vorwurf</p> <p>Rauer Rost deiner Selbstsucht zerfraß uns bis in die Knochen</p> <p>Legen wir also Kränze nieder</p> <p>Statt der blonden Kokette denke ich vielmehr an verworfene Sonette</p> <div style="text-align: right; margin-top: 20px;">  </div>
---	---	---

Warum?

„Warum? Warum? Wie kummsch du jetz uf die Frog? Nach mehr als 50 Joahren!“; indem sie die Frage wiederholte, blickte sie misstrauisch auf ihren Sohn. Sie griff nach der Fernbedienung und machte den Fernseher aus.

„Tou isch jou haint aa nix Kscheidenes drin, nar die Politik, tes mit tr Revolution, wie's tamols woar.“

„Tes tät mich halt so richtig intressiere, warum ...“; erwiderte Ferdinand.

„Warum, warum?“; fiel sie ihm energisch ins Wort, „Weil es halt damols nit so aafach woar, die Entscheidung zu treffen. Kaanr hot sich so richtig auskennt.“

Ferdinand, nahe 50, hat die Geschichte schon tausendmal gehört und trotzdem fehlen ihm noch manche Einzelheiten, damit das Bild vollständig wird.

Johann, sein Onkel väterlicherseits, war damals 21 und studierte Tierarzt in Budapest. Er war der jüngste und so der einzige in der Familie, der die Möglichkeit hatte, zu studieren. Seine Mutter und seine Brüder mussten hart dafür arbeiten, um sein Studium finanzieren zu können. Als Witwe musste sie weniger bezahlen, aber sie konnten noch nicht so richtig Fuß fassen. Sie gingen in den Tagelohn, Arbeit gab es genug, denn ein jeder wusste ja, dass die „Unterbatschkaer“ ehrliche, fleißige, zuverlässige Menschen sind.

„Was haafst nit auskennt, ihr hen toch aa schun a Radio k'hat?“, fragte er aufdringlich weiter.

„Schun, awr mir hen ka Zeit khat, newm Radio zu sitze wie du un tei Kindr tes mit airem Computer mache. Tie harche jou nar ihri Musik un welle s Lewe genieße“, kam schnell die Antwort von seiner Mutter. „Mir hen misse schaawe, dass mr zu was kumme. Mir hen Weingärte un Feldr g'pachtet un hen aakfange zu wirtschafte, wie mr's tr Ham k'macht hen.“

Ferdinands Großvater väterlicherseits wurde noch im Dezember 1944 nach Russland verschleppt, seine Großmutter – mit vier Kindern verwitwet – gab aber nie die Hoffnung auf, ihn wieder heil zu sehen und vielleicht einmal in den Heimatort, ins gelobte Land, zurückkehren zu können.

„Ja, schun, awr owets henr toch kenne s Radio einschalte un Nachrichte harche.“

„Owets, Owets woar ich froh, wenn ich ins Bett kumme bin un vor Müdigkeit bin ich glei einkschlofe. Tes woar tamols anderscht wie jetz. Ihr kumme jou vor Mitternacht nit ins Bett nei! Mir hen misse awr in allre Fruh ufsteh un zu Fuß in tr Weigarte arwede gehn.“

Simon, der zweitälteste unter den vier Söhnen der vaterlosen Familie, ist praktisch in die Rolle des Familienoberhauptes hineingewachsen. Schon damals als 23-jähriger Junge führte er mit seinen Freunden die Rettungskommandos. In Gakowo und Kruschiwl war die Endstation der Jugoslawiendeutschen. Alle wurden in diese zwei Lager zusammengepfercht. Es gab nichts zu essen, Seuchen brachen aus und die Leichen in den Massengräbern vermehrten sich. Simon gelang es oft mit seinem Freund in der Nacht das Lagergelände zu verlassen. Es war nicht weit zur Grenze nach Ungarn. In einem Dorf kannten sie den

Pfarrer, der aus ihrer Heimatgemeinde stammte. Sie dienten bei einem Großbauern, kauften sich Lebensmittel und kehrten wieder ins Lager zurück, um die Verwandtschaft zu versorgen bzw. sie über die Grenze zu schmuggeln. Die Wache musste bestochen werden, was damals schon möglich war, so konnten sie auf einmal mit ca. 20-30 Personen abhauen. Vor der Grenze wurden sie oft von räuberischen Rotten überfallen, die wollten ihre allerletzten Wertgegenstände ergattern. Die Männer mussten im bitteren Kampf mit Stöcken bewaffnet die Gruppe verteidigen. Schwarz über die Grenze ins Unbekannte, das aber die Freiheit und den Neubeginn bedeutete. Die Alten haben aber den anstrengenden Fußmarsch in der Nacht nicht geschafft, sie sind oft freiwillig zurückgeblieben und ergaben sich ihrem Schicksal.

„Awr etwas hot mr toch khert, dass 's Krawalle in Pescht gibt?“

„Ha jou hemr was kwisst, awr Pest woar weit vun uns un tie Nachrichte woare nit so eindeutig. Mr hot halt k'hert, dass sie k'schosse un Benzinflasche uf die russischi Panzr k'worfe hen.“

In Ungarn fanden sie nach der Flucht bei Großbauern Unterkunft, wo sie als Knechte und Mägde gearbeitet haben. Die Vertreibung der Schwaben aus den Dörfern der Nordbatschka lief schon in vollem Gange. Die Flüchtlinge aus der Südbatschka kamen aber nicht auf die Liste, sie galten ja als Landstreicher, sie hatten kein Haus, keine Felder, kein Geld, kein Vermögen – alles blieb dort unten, die Serben haben alles beschlagnahmt – es war ihnen nichts mehr wegzunehmen.

„Awr tes henr toch kwisst, dass tr Nagy Imre wieder Ministrpräsident k'wore isch.“

„Etwas hemmr schun k'hert, awr mir hen uns nit stark far die ungarischi Politik interessiert.“

Simon, Ferdinands Vater, schmiedete schon 1946 den Plan, mit den Auszusiedelnden nach Deutschland auszuwandern, aber die Alten wollten das nicht. Seine Mutter hoffte ja noch auf die Wiederkehr des Großvaters aus Russland und endlich gab's ja hier zum Essen und auch Arbeit genug. Ferdinands Großvater mütterlicherseits weigerte sich weiterzugehen. „Ich hab mei Vatr dort drunte lasse misse, mich bringt ihr vun tou nimi weitr!“ Sein Vater war nämlich krank und schaffte die Flucht über die Grenze nicht mehr und sonst gehört noch zur Wahrheit, dass Otati ungarisch orientiert war und bei einem Weinhändler gute Arbeit bekommen hat.

Was blieb denn anderes übrig, als hart anzupacken und zu schauen, wie man sich durchsetzen kann.

„Awr tes hennr toch sichr kwist, dass viele abkhaut sin un iwr die österreichischi Grenz s Land vrlosse hen?“

„Mr hot khert, dass manchi Familien uf amoul vrschwunde sin. Tou woar aa a Arzt, a Frauenarzt, ich waas nimi, wie er k'haafte hot, ich woar schun im nainte Monet, er hot mich noch unterksucht. Uf amoul woar er awr nimi uf tr Geburtsstation, wie ich zur Kontrolle kange bin. Spätr hot mr's nar erfahre, dass sie aa nauskange sin.“

Simon musste sich monatlich bei der Polizei melden. 1952 bekam er dann durch die Heirat die Staatsbürgerschaft, die er sich anfangs gar nicht so richtig wünschte. Das Wunder von Bern mit Helmut Rahns Tor begeisterte ihn 1954 vielleicht ein bisschen noch mehr als Puskás' Dribbeln. Und die Rhetorik der verhassten Kommunisten konnte er auch nicht ertragen. Nachdem das junge Ehepaar einem Neusiedler Abstand gezahlt hatte, konnte die Familie in ein baufälliges Rohr bedecktes Bauernhaus einziehen.

„*Tamols isch dei Onkl, tr Johann, aus Pescht kumme. Es woar schun finschr – ich kann mich noch gut erinnre – es woar a richtiges Sauwetter, es hot kschitt wie nar was. Drin hot's aa naikregent, Mitte in tr Stub hemr a Lawour hiekkstellt und tart hot's halt in anre Tour tropft. Es woar nit so vornehm wie bei aich! Ka Parkett, ka Bodeheizung, nite moul Leitungswassr un a Badezimmer hemmr khat. Naikregent hot's, kalt woar's, awr s hot halt uns khert, mr hen halt wieder a eigenes Dach iwr unsrem Kopf khat. Nach tere schreckliche Zeit im Lager und nach tr Flucht. Awr tes kenne ihr jou nimi vrsteh, tes woare damols andri Zeite!*“

„*Mami, tes will ich toch grad, awr du hosch doch welle vum Johann was vrzähle!*“, griff er den Faden wieder auf.

„*Ja, es woar Ende Oktowr odr schun Novembr, in tr Nacht hot's klopft am Fenschtr. Zerscht hemmr welle gar nit ufmache, mr hot jou Ängschte khat. Awr nou hodr k'rufe: ‚Simon, Klara, mache doch uf, ich bin's tr Johann‘. Nou isch'r reikumme un hot gleich k'frog: ‚Ja, warum sin'r denn nit zampackt, mr kenne jetzt noch los. Ich kenn a Laschtwage, der fiehrt uns bis zu dr Grenz.‘*“

„*Ha, tes maan ich jou aa! Was hot eich zruckkhalde? Warum sin'r nit loskhaul? Die Kelegenheit woar jou tou!*“, reagierte Ferdinand heftig.

„*Warum? Ich waaß tes nimi sou richtig, dei Vatr – sie blickte auf Simons Foto an der Wand – kennt vielleicht tie Frog, wenn'r noch lewe tät, bessr beantworte. Ich hab nar deem Onkl ksagt: ‚Kumm nar tou hindri, ich zeig dir was.‘ Nou hab ich's Tuch wegzoge un k'sagt: ‚Schaa moul, was mr tou hen!‘*“

„*Warum was woar dort?*“

„*Ha, dei Brudr in tr Wiege, er woar tamols vielleicht vier Woche alt. Wie hätte mr uns denn mit anem Naigeborenen uf tr Weg ins Ungewisse k'macht? Tou hemmr wenigstens wieder Arwet, zum Esse, a Haus und a Familie k'hat. Na, ja, un die Verantwortung, die Alten zu versorgen.‘*“

„*Die Alten?*“

„*Ha jou, die hot mr kenne aa nit tou allaa losse. Tes isch awr schun a alti Gschicht. Tr Herrgott hot schun alli zu sich k'rufe, ich bin allaa k'bliewe und niemand kann uf dei Frog antworte.*“

„*Jetzt kannsch awr schun geh, hosch mich schun k'sehne un dei Kindr wisse nit, wu solang bleibsch.‘*“

„*Soll ich s Fernseh aamache?*“

„*Jou, awr vun tere Politik will ich nix mehr here, geh nar ufs Daitschi, uf tr Sechsr, dort fangt jetzt mei Fortsetzung aa, die schaw ich jede Owet.‘*“

am

Schicksal der Donauschwaben

Ein weiter Weg von Deutsch-Palanka bis nach Söhnstetten in die neue Heimat

erzählt von Kaspar Bahmer (geb. 08. 01. 1929) Teil 2 (Teil 1 siehe Batschkaer Spuren Nr. 35)

Kaspar Bahmer aus Deutsch-Palanka in der Südbatschka hat als 15-jähriger Junge die Enteignung und Vertreibung der Batschkadeutschen erlebt und erzählt über das Lagerleben und seine Flucht über Ungarn nach Deutschland.

1945 Januar. Die eine feste Arbeit hatten, waren „Freigänger“ und kamen nur zum Schlafen wieder. Einige von den spät Eingelieferten, die einen Bürgen hatten, wurden wieder entlassen und konnten in ihre Häuser zurück gehen. Wir wurden in das Haus von Schumacher Kädl, Jäbergasse einquartiert. Hier waren dann auch Leute aus Schowe. Die keine feste Arbeit hatten, mussten dann in der Früh hier im Hof antreten und wurden dann an Interessierte, die Arbeiter brauchten, gegen Gebühr verliehen. So verging für uns der Winter. Vater und ich gingen jeden Tag zu Dietz, wo auch die früheren nicht deutschen Arbeiter der Fa. Dietz waren. Dort wurde gekocht und dazu Wein getrunken, solange es was zu holen gab. Hier habe ich auch den Russen geholfen Fahrzeuge zu reparieren.

Jeder hatte täglich aufzuschreiben, was er gearbeitet hat, da staunte man, dass ich Kyrillisch schreiben konnte. Als es wärmer wurde, wurde alles für die Feldarbeit vorbereitet. Junge Serben wurden von Moschnitzka Peter auf der Straße in das Traktorfahren eingelernt. Im Frühjahr ging es dann zum Ackern. Die jungen Serben, M. P. und ich als Assistenten, gingen auf den Deutsch-Palanker Hotter. Geackert wurde ohne Rücksicht auf die Feldgrenzen. Auf

dem Sallasch waren wir stationiert und die noch dort wohnenden „Birescher“ sollten für die Traktoristen-Brigade kochen. Es wurden noch die von den Deutschen vorhandene Tiere geschlachtet und verzehrt.

Lagerleute wurden vom Lager zum Aufräumen geholt, darunter war auch Ambrosi Toni, er hat mir gesagt, dass meine Schumacher-Großeltern Februar-März '45 im Hungerlager in Jarek gestorben sind. Meine Mutter war zu der Zeit in Schowe im Lager und hat in der Hanffabrik gearbeitet. Das Palanker Lager ist schon mehrmals umgezogen. Ich war zuletzt auf dem Dachboden eines Bauers (Feldener Haus Nr. 577 Kalvariengasse).

Die Männer waren auf dem Dachboden, die Frauen unten im Erdgeschoss, der Speisesaal war in der offenen Einfahrt der Scheune. Ab Mitte 1945 bin ich nicht mehr in das Lager zum Schlafen gegangen, es hat mich dort niemand vermisst, weil ich ja sonst nicht dort war, wenn ich beim Ackern war. Eine Zeitlang ist man vorerst mittags dorthin Bohnensuppe holen gegangen, dann gab es keine Bohnen mehr und wir mussten uns selbst verpflegen. Einmal ist Vater dem Briefträger begegnet, der hat ihm dann ein Schreiben vom

Bruder aus Deutschland gegeben, das war die erste Nachricht von ihm.

Im Mai 1945 sind auch wieder Juden zurückgekommen, einige, die mich vom Sehen konnten, staunten, dass ich dort war. Reiter Josef (Hauptgasse Hnr. 456) hat mit Sohn Erwin wieder seinen Betrieb, eine Schlosserei in Besitz genommen und betrieben.

Winter 45/46

Vater und ich sind in eine Kammer bei Moschnitzka, wo jetzt die Maschinenstation war, eingezogen, da hatten wir die Möglichkeit zu heizen und kochen. Palanka war fast entvölkert, in den Höfen ist Besenreis gewachsen, der Samen von den Besen ist ausgewachsen und die Häuser waren offen gestanden, ausgeplündert und am Verkommen. An vielen Häusern waren Parolen auf Serbisch mit Farbe geschrieben wie: Es lebe Tito. Tot dem Faschismus – Freiheit dem Volke. Triest ist unser. Den König vor Gericht usw.

Als Brennholz haben wir Akazien neben dem Kalvarienberg bei Dunkelheit umgesägt und verheizt. Nahrungsmittel, wie Bohnen und Speck hat Vater von bekannten Serben, ehemaligen Kunden aus Alt-Palanka bekommen, sowie auch Geld, wenn er ihre Maschinen richtete. Als Bett hatten wir eine abgezogene (Stoffbezug war schon weg) große Matratze, auf Böcke gelegt. Hier hat uns meine Mutter besucht, sie ist zu Fuß von Schowe über die Felder gekommen und hat für uns gekocht und die Kleidung in Ordnung gebracht. Samstags gekommen, Sonntagabends wieder zurückgelaufen.

Vater hat gewaschen und gekocht, meistens Bohnen für die ganze Woche und manchmal bei Pelvay Fleisshacker Rindfleisch gekauft. Trotzdem hat er nach zweieinhalb Jahren dieser „goldenen Zeit“ ca. 40 kg abgenommen.

Im Winter kam ein junger Alt-Palanker Serbe, der auch da gearbeitet hat und hat mir eine aus Schafwolle gestrickte Jacke gebracht und gesagt, seine Mutter meint, dass ich friere und die Jacke gut brauchen kann. Zu der Zeit hatten wir einen Slowaken aus Pivnice als Direktor, er war Partisanen-Offizier. Zu Hause hatte er eine Hanffabrik. Hier hieß es „alles gehört uns, meines geht andere nichts an.“ Sein Stellvertreter war aus dem Süden, er war ein freundlicher Mann. Als es in der Firma Hemden gab, hat er mir eins gegeben, auch später, als es amerikanische Overalls und Schuhe gab, hat er an mich gedacht.



Im Frühjahr 1946 ging es wieder zum Ackern ins Bukiner Ried. Das war von der Donau durch einen Damm trocken gelegtes Feld. Da hat man nach Anweisung tief geackert und den wenigen Humus unter

den Sand geackert, so dass nichts mehr gewachsen ist. Zur Zeit der deutschen Inhaber wurde hier Hanf gebaut. Das war mein letztes Mal beim Ackern, es gab dann schon genügend angelegerte Traktoristen, mich hat man dann im Betrieb, als Fachmann für alles beschäftigt.

Die Traktoristen haben gegen die Kälte schwäbische Tschurak (ein langer schwarzer Frauenmantel mit Pelzfutter) zum Anziehen bekommen. Diese Jungen haben mit den

Puffärmeln und Riemen über dem Bauch interessant ausgesehen. Es waren vertriebene Ungarn aus Curug, Moschorin und Zabalj. In diesen Orten haben die Partisanen-Mordkommandos auch arg gewütet und später vertrieben. 1941 gab es dort Razzien gegen die Serben und das war die Rache.

Anfang 1946 hat die Zuwanderung der so genannten Kolonisten aus Bosnien begonnen. Das waren orthodoxe Bosniaken. Muslimanen waren keine dabei, so haben dann die Muslimanen in Bosnien die Mehrheit der dort gebliebenen Bevölkerung erhalten.

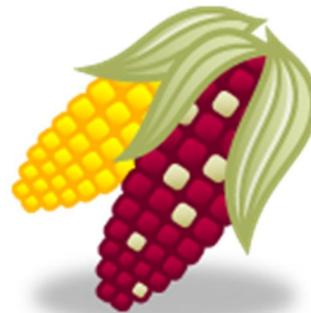
In Palanka hat man hauptsächlich Leute aus der Gegend von Drvar, Bosnien angesiedelt. Man sagte, das waren besonders Verdiente um Tito, sie hätten ihn 1943 versteckt, als er fast von den Deutschen gefangen wurde. Den Kolonisten hat man gesagt, es wären die verlassen Häuser der Faschisten. Sie wussten nicht, dass es hier mal Deutsche gab und die Nichtgeflüchteten von den Kommunisten interniert wurden. (Siehe AVNOJ Beschluss vom 21.11.1944.) Am 29.11.44 wurden die Palanker schon interniert, also dieser Beschluss umgesetzt. Manche dieser Bosniaken sagten, sie wären nicht gekommen, wenn sie gewusst hätten, was hier geschehen ist. Es gab unter denen auch gute Menschen, wenn man sie kennen gelernt hat. Wir hatten zwei Bosniaken als Nachtwächter im Wechsel, je eine Woche Dienst. Einer war damals ca. 50 Jahre alt, ein guter Mensch, der noch die k.u.k.- Zeit erlebt hat, er hat uns sogar Geräuchertes gebracht, obwohl er auch nicht viel hatte.

Mit H. Reiter habe ich viel geredet, er war ja auch Berufskollege von Vater und war von Ungarn als Jude verschleppt worden.

Wir bekamen Brotmarken. Vater hat mit Fischer Bäcker vereinbart, dass ich täglich um halb sieben Uhr Brot holen komme. Er war nicht interniert, vielleicht weil man den Bäcker gebraucht hat.

Winter 1946

Vater war mit einer Kukuruzrieblmaschine in



Alt-Palanka bei den serbischen Bauern, Kukuruz entkernen. Einmal beim Ankurbeln vom Motor ist die Kurbel ausgerutscht und hat ihm die Zähne rausgeschlagen. Nächsten Tag ging ich dann die Arbeit fortsetzen. Ich benötigte für den Motorkühler Wasser und ging in die Küche um eine Kanne Wasser. Die Frauen in der Küche sagten, ich werde bei der Kälte doch kein Wasser trinken und haben mir Glühwein gegeben, ich habe gesagt für den Motor brauche ich doch Wasser.

Ein weiter Weg führte von Deutsch-Palanka bis nach Söhnstetten.

Ich sollte den Kukuruzertrag aufschreiben, der Jungbauer hat mir gesagt, ich soll doch nicht alles aufschreiben wegen dem Abliefern. Sein Vater sei im Gefängnis und wenn er rauskommt, hat er, der Sohn dort auch schon einen Termin. Ich habe ihm gesagt, er soll wegtun soviel er will, ich bin ja schon dort, wo er hingehen soll und es kann mir in dieser Hinsicht nichts mehr passieren. So ging es den noch arbeitenden serbischen Bauern. Sie mussten viel abliefern und wurden beim Feld auch noch enteignet bis auf 17 Kat.

Joch und sie durften je Familienmitglied weitere 7 Joch behalten. Bei manchen Bauern, die 100 bis 300 Joch Feld hatten, ist nicht viel übrig geblieben.

Frühjahr 1946 kam meine Mutter zur Milicia (Polizei) nach Petrovac, in ein Slowakendorf, als Haushälterin und Köchin. Einmal konnte sie uns besuchen, sie wurde von ihren Herren bei einer Durchfahrt durch Palanka mitgenommen und bei der Rückfahrt wieder abgeholt. An dem Betrieb war das Tor tagsüber offen gestanden, so dass man auf die Obrowatzer Straße und die Jänergasse sehen konnte. Einmal habe ich auf die Straße geschaut, da ist ein Fiaker vorbeigefahren und mein Schulkamerad Fröhlich Peter war der Kutscher. Jahre später bei einem Treffen habe ich ihn gefragt, wie ein Beamten-Sohn Kutscher wird? Er hat sich an die Fahrt erinnert und gesagt: Weil es da was zu essen gab. Sein Vater wurde im Okt./Nov. 1944 ermordet. Er war auch schon im Bezirksgericht an die Reihe der Todeskandidaten mit Draht angebunden, als ein Serbe vorbei kam und ihn fragte, ob er der Sohn vom Brenner ist, hat er ja gesagt. Der Mann hat den Häschern gesagt, der ist noch zu jung, sie sollen ihn losbinden und laufen lassen.

Am Palanker Hotter war im Frühjahr 1944 viel Feld nicht eingesät und der wilde Mohn hat schön geblüht, soweit das Auge reicht, war alles rot.

Im **Sommer 46** wurden an einem Sonntag die Betriebe und die Bevölkerung zur freiwilligen Arbeit aufgerufen. Sie sollten Straßen reinigen und richten. Ich durfte (musste) mit Traktor mit Anhänger Schotter von der Donau vom Schiff zur Hauptgasse fahren. Das Auf- und Abladen machten die anderen. Der Lehrling Spitzer von Fa. Reiter ist zu mir als

Beifahrer auf den Traktor gekommen, er sagte, dass von Reiter ja jemand dabei sein muss, wenn man nicht in Ungnade fallen will. ...

Im Betrieb war eine Wandtafel für Parolen und Anderes. Da war der Aufruf für freiwillige unbezahlte Arbeitsstunden und die Namen der Belegschaft. Jeder hatte seine freiwilligen Stunden einzutragen. Mein Name war vergessen, ich durfte mich dann nicht im Hof sehen lassen. An einem Tag im Herbst war unser Schmied (ein Serbianer) Material holen und ist durch die Hauptgasse gekommen, er war aufgeregt und hat gesagt, Tito ist da, er hat vom Balkon des Hauses Ressely Othmar gezeigt. Tito war mit Diplomaten unterwegs zur Jagd auf den Kosovopolje Pusta. Ich habe durch das offene Tor geschaut, in die Jänergasse (erste Bauerngasse) und das Volk hat sich angesammelt, auch aus unserem Betrieb sind einige hingegangen. Auf einmal haben sich die Leute zerstreut. Unsere Betriebsleute haben nachher erzählt, was los war. Die Kolonisten haben sich um Tito versammelt und ihre Bedürfnisse vorgetragen. Einer sagte: „Genosse Tito, ich habe kein Bett.“ Andere hatten andere Sorgen. Darauf hat er gesagt, wenn ihr hier das Feld so mit Schweiß begießt, wie ich im Kampf die Erde mit Blut begossen habe, so werdet ihr auch das haben, was die Leute, die früher hier waren, gehabt hatten. Dann sind sie auseinander gegangen. Die Kolonisten dachten, hier braucht man nicht zu arbeiten, sie haben ja auch beim Kolotanz gesungen: „Das hat uns unser Kampf gegeben.“ Kolo wurde auf der Hauptgasse zu jeder Zeit getanzt.

Fortsetzung folgt

Sonntagsgedanken

Deutsche Messe

der Ungarndeutschen des Komitats Bács-Kiskun in Baje



Am 10. August trafen sich die ungarndeutschen Gläubigen aus dem Komitat Bács-Kiskun in der St. Antonius Kirche in Baje / Baja, um gemeinsam einen Gottesdienst in deutscher Sprache zu feiern. Schon seit 2002 wird regelmäßig eine Messe auf Komitatsebene in Kalocsa, in Hajosch bzw. seit 2012 in Baje organisiert. Die heilige Messe wurde von **Pfarrer Matthias Schindler** zelebriert, der in seiner Predigt über die Bedeutung des Vertrauens und des Glaubens sprach. An der Orgel spielte **dr. Tamás Kosóczki**. Nach der Messe gab die **Hartauer Jugendblaskapelle unter der Leitung von János Bogdán** Platzmusik und der **Waschkuter Chor** sang auf der Treppe der Kirche mit der Begleitung von **Hans Knipf** kirchliche bzw. ungarndeutsche Volkslieder.

Donauschwäbische Literatur

„Nachts, wenn die Erinnerungen kommen“ - so heißt der Band der aus der Südbatschka stammenden donauschwäbischen Autorin **Leni Heilmann-Märzweiler**. Sie spricht in ihren Geschichten und Gedichten nicht nur ihre Landsleute an, sondern bringt das Leben in der alten Heimat, das Ende und den Neubeginn in der neuen Heimat auch ihren heutigen Mitbürgern näher.

Leni Heilmann-Märzweiler Erntedank

An einem dünnen Seidenfaden
senkt sich der Sommer in sein Grab
und fleißige Hände bergen seine Gaben,
den Lohn für ihre Müh und Plag.

Wie kostbar wird ein Sonnentag,
ein jeder nützt ihn auf die eigne Weise,
Zugvögel sammeln sich in Scharen
und gehen auf die große Reise.

Ein Füllhorn voller Köstlichkeiten
und Farben, die das Herz erfreun,
rotbackige Äpfel, blaue Zwetschgen,
und in den Fässern schäumt der Wein.

Kartoffeln, Rüben füllen Keller, Scheunen,
die Sonnenblume neigt ihr schweres Haupt,
die Quitten duften in den Gärten,
und satt und protzig strotzt das Kraut.

Der Wind fegt über Stoppelfelder,
die Spinnenbreiten ihre Netze aus,
und bald schon färben herbstlich sich die Wälder,
ein reiches, gutes Erntejahr klingt aus.

Herrgott, ‚s ist Zeit, Dir Dank zu sagen,
die Hände falten zum Gebet
und nicht mit vollem Magen über Überschüsse klagen,
wo doch Millionen noch der Hunger quält!

Brauchtum in Gara

Agnes Tokay-Márton Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara Teil 3

Agnes Tokay-Márton schrieb 1997 an der Eötvös-József-Hochschule mit dem Titel „Ungarndeutsche Volksbräuche in Gara. Anwendungsmöglichkeiten im außerunterrichtlichen Schulleben“ ihre Diplomarbeit. Im Folgenden veröffentlichen wir Auszüge aus dieser Arbeit. (Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-35)

Herbstbräuche

Früher war es üblich, dass die Leute am 8. September nach "Prindl" /Máriakönnye/ pilgerten. Der Pilgerzug ging zu Fuß, vom Pfarrer geleitet. Dort nahmen sie an der heiligen Messe und am Kirchweihfest teil.

Allerheiligen (2. November)



Früher waren Allerheiligen und Allerseelen ein großes Fest. An diesem Tag ging niemand in die Arbeit. Schon einige Tage vor Allerheiligen wurden die Gräber schön sauber gemacht und mit vielen Blumen geschmückt. Am 2. November gingen alle Leute auf den Friedhof. Außer den Gräbern der Familienangehörigen haben sie auch die Gräber der Verwandten und Freunde aufgesucht. Beim Grab wurde still gebetet, einige haben auch Weihwasser mitgenommen und damit das Grab besprengt. Bei den engsten Angehörigen zündete man Kerzen an. Am Abend war in der Kirche eine Andacht.

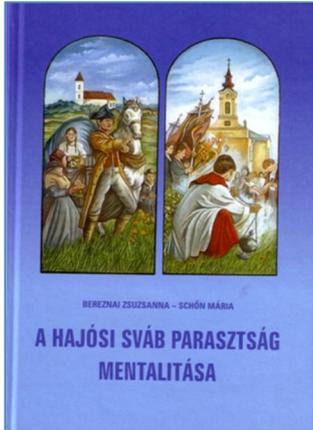
Da im Herbst nicht so viele Feiertage waren, muss man einige Sätze über das Gesellschaftsleben sagen, denn im Herbst war es sehr bedeutend. Nach

Allerheiligen, als alle Feldarbeiten fertig waren, fing das Gesellschaftsleben im Dorf an. Bis November hatten die Leute keine Zeit, denn sie mussten die Erntearbeiten beenden, sich und die Tiere für den Winter vorbereiten. (Das Futter und der Stall mussten in Ordnung gebracht werden, usw.)

Jede Person hatte ihren eigenen Freundeskreis, die sog. "Raiha", d. h. die Jugendlichen und die Eltern gingen nicht zusammen aus. Die Mädchen gingen jeden Abend zu einer anderen Familie (nicht nur in der Straße, sondern überall im Dorf). Dort haben sie Handarbeit gemacht, später kamen auch die Burschen dazu. Sie haben sich unterhalten und gesungen. Die Zusammenkünfte dauerten bis 21 Uhr. Die Eltern gingen meistens nur in die Nachbarschaft. Die Frauen machten hier auch Handarbeit, die Männer haben Karten gespielt. Um 21 Uhr gingen sie nach Hause, deswegen durften die Töchter und Söhne auch nicht länger bleiben. Das ging so bis Mitte Februar.

Buchempfehlung

„Wir sind Schwaben und das bleiben wir auch.“ „A hajósi sváb parasztság mentalitása“ (Die Mentalität der Hajoscher schwäbischen Bauern) von Zsuzsanna Bereznai und Maria Schön



Diese Ortsmonografie beschreibt das Leben der Hajoscher am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts sehr detailliert, auf mehr als 1000 Seiten. Das Titelbild ist ein Gemälde von Pál Umenhoffer, das die Kirche der Urheimat und die Kirche von Hajosch zeigt.

Dieses Buch ist einer der umfangreichsten Ortsmonografien der letzten Jahre in Ungarn.

Hajosch hat das Buch der fleißigen Zusammenarbeit von Frau Zsuzsanna Bereznai und

Mária Schön zu verdanken. Sie haben über lange Jahre die Hajoscher befragt und ihre Geschichten gesammelt.

Ein Buch, das in keiner selbstbewussten Hajoscher Familie vom Regal fehlen dürfte!

Bestellungen und Nachfragungen werden entgegengenommen bei Maria Schön. Preis: 5000 Ft

Adresse: 6344 Hajós, Kölcsey u. 2; Telefon: 78 / 404 300 in den Abendstunden; E-Mail: schonhajos@gmail.com



Dr. Vilmos Voigt bei der Vorstellung des Buches mit Frau Maria Schön und Zsuzsanna Bereznai im Haus der Nationalitäten in Baje

Felsőszentiván

Die Nationalitätenselbstverwaltung in Felsőszentiván wurde im Jahre 2010 gegründet. Das Ziel ist, den Zusammenhalt



der deutschen Einwohner zu stärken, die deutsche Kultur und die Bräuche zu pflegen. Am Anfang haben wir Schwierigkeiten gehabt, aber in den letzten vier Jahren haben wir hervorragende Arbeit geleistet.

Die Geschichte des Deutschtums in Felsőszentiván begann Ende des 18. Jahrhunderts. Unter der Herrschaft von Maria Theresia und Kaiser Josef dem Zweiten sind die Deutschen in

mehren Wellen nach Ungarn gesiedelt.

In der Zeitschrift Felső-Bacska (Erscheinungsjahr 1937) konnte man über die Zusammensetzung der Nationalitäten in Felsőszentiván lesen: 66 % ungarisch, 22 % bunjewatzisch und 16 % deutsch.

Die Deutschen waren an der Zahl sehr wenig, aber sie haben eine Schule mit einem detuschen Lehrer bekommen.

Die Religion hat auch eine wichtige Rolle im Leben der Deutschen gespielt. Sie haben regelmäßig die Kirche besucht und die Kinder haben auch die Gebete auf Deutsch gelernt.



Im Jahre 1907 wurde ein Kreuz in der Dorfmitte aufgestellt. Während 100 Jahre ist es zugrunde gegangen. Nur die Marmorplatte blieb, man kann diese Platte auf der inneren Seite des Kreuzes sehen. Der obere Teil des Kreuzes wurde restauriert.

Dieses Kreuz ist ganz neu, es wurde vom Steinmetz Antal Steiner angefertigt. Hiermit möchten wir uns bei ihm für seine hervorragende Arbeit bedanken.

Das Kreuz steht in einer neuen Form und ist ein Schmuckstück unseres Dorfes.

Die feierliche Einweihung fand am 23. August 2014 um 14 Uhr statt.

Csilla Fekete (Vorsitzende)

Aus unserem Fotoalbum



Männer im Krieg – Foto von den zu Hause Gebliebenen

Eingesandt von Frau Elisabeth Fischer

So hemrs kmacht

Konrad Gerescher SO HEMRS KMACHT A Pstandsuftnahm aus dr Batschka

Kwexkrankheita un Schädling

Peim Nutzkwex hot mr oft Ausfäll khat wegr Schädling, tie schun mit dr Saat in dr Poda kumma sinn, awr a turich natierlich aus am Poda odr aus dr Luft. Außr peim Haglschada, wu nar tie Haglvrsicherung Schutz kapoda hot un s sofortichi Apmeha wennichschtans a Trucklfuttr un vielleicht noch a neiji Zwatsaat zuklossa hot, henn alli andri Schäda bekämpft wera messa. Als bekantschti Befäll vun dr Fruchtarta hot mr dr **Blasafuß**, tie **Halmwespa - Halmfliega**, dr **Stoobrand** un dr **Roschtpilz** gakennt. Dr kloni Käfr vum Blasafuß hot tie Ehra vrnicht, un wura vorkumma is, hot mr klei peim Trescha tie Frucht extra katuu un tie Stuppl flach kscherzt; tie Fexung war nar far Schroda kut. Wu dr Fruchtkäfr in dr Frucht kapliewa is, hot mr'n ufam Poda bekämpfä messa. Tes hot mr so kmacht, taß mr a kresra Schofspelz mit dr Wolla owahie ausklegt hot, wu dr Käfr neigakrawlt is. Voram Lagra vun dr Fexung is halt s Lagr kut auskweisl't odr mit Formalin auskspritzt wora. Pei Wespabefall hot mr wennichr kfext un s Stupplfeld oprenna messa. Dr Stoobrand is vun schlechtam Saatkut kumma un hot praunas, schlechtas Mehl kewa. Pei tem hot mr nar s nächschti Mol pessri - kabeizti - Saatfrucht nema khena. Sunscht sin alli Pilzkrankheita turich zu maschtr Poda un zuviel Rega kumma. Mr hot na so vorksargt, tass mr tie Saat kabeizt hot. Tie **Saatbeiz** is mit heißam Wassr, awr a mit Kupfrvitriol odr truckani chemischi Mittl kmacht wora. Peim Heißwassr hot mr Owacht kewa, taß mr net a dr Keimling apkapriet hot. Karz iwrschitta un truckla hot viele ausichi Pilz vrnicht; an tie innari is mr nar mitam Risiko, taß a dr Keim apschterwa tut, trookumma. Kupfrvitriol war wie a Hammr far tie Fruchtarta, weshalb mr arich owachtkewa un a Ahnung iwr tie Wirkung hot hewa messa. S eifachschi war, mr hot zum Beiza a neimodisches Spritzmittl vun Teitschland in tie Rewaspritzta katuu un hots knau noch dr Pschreiwung iwr am Soma vrspritzt. Solichi Mittl hots far alli Arta vun Nutzkwex khat un kegr Käfr, wie kegr Werm un ihri Larva. **Krumbierabefall** hots am Stock als **Mehltau** un **Schorf**, **Krumbierakrebs** un **Kreiskrankheita** kewa. In tie Kriegsjahra is a schun dr **Koloradokäfr** ufgataucht, tenn mir Kinnr mit dr Schulklass eisammla henn messa. Kegr tie Wachstumskrankheita hot mr turich ausksuchtas Setzkut vorksorgt, tann mit reschtlosam Vrprenna vum Kriezeich un Ausweisla fum Lagrkellr an tie Wänd un am Stampoda. Ima heißa Summr hot mr arich knau tie Krumbiera nocham Reifwera rausmacha kmesst, weil sie sunscht kschwind dr Hitzschlag kriega henn kenna.

Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 4 Hodschag/Hódság/Odzači



Links neben der St. Michael Kirche steht ein Kreuz in den Zaun eingebaut. Nach genauem Lesen kann man den verschwommenen deutschsprachigen Text entziffern:

JESU DU, SOHN DAWIDS

ERBARME DICH UNSER

SCHMERTZHAFTE MUTTER GOTTES

BIT FÜR UNS.



ManFred

Batschkaer Ahnenspiegel

Lebensart Teil 8 (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-35)

Aus der Sammlung von Konrad Gerescher

Kindheit

Das war die Zeit des Laufen- und Plappernlernens, wo das Kleine die Familie und Eltern und auch die ganze Kinderwelt kennen lernte. Wenn es saß und krabbelte, musste es zum eigenen Schutz in den Sitzstall und wenn es da drinnen aufstehen und laufen wollte, tat man es in ein Laufgestell. Das eine war einen halben Meter hoch, ca. einen Quadrat groß und viereckig, oben und unten aus fein gehobelten Leistenrahmen mit senkrechtem Leistengitter, unter welchem eine Lumpendecke (gewebt aus Lumpenstreifen, genannt Fetzatacka) ausgelegt war; das andere war ein ca. halbmeter großer, doppelter Leistenrahmen, der bis zur Kinderschulter reichte und unten vier Holzräder hatte. Hauptsächlich auf glatten Böden oder im Gang wurde das Kleine in den Rahmen gesetzt, wo es sich hinaufzog und nach allen Seiten schob.

In den meisten Fällen war jemand da zum Achtgeben, damit dem Kind nichts passiert. Nur bei ganz armen Menschen, Tagelöhnern oder alleinstehenden Müttern wurden Kleinkinder mit zur Arbeit genommen. Wenn die draußen auf dem Felde war, kam es schon mal vor, dass man einen lebhaften Nachwuchs auch mal an einen Baum band. Von den ungarischen Tagelöhner-Kindern ist bekannt, dass sie von ihren Eltern, beim Arbeiten auf einem großen Feld, zum eigenen Schutz, bis unter die Schultern in Sand eingegraben wurden.

Als erstes Spielzeug bekamen die Kinder dieses Alters meistens selbstgemachte Puppen, Bälle und Tiere aus Lumpen, Kürbisrappel, glänzendes und spiegelndes Kleingeschirr, auf das sie mit Holzstückchen schlagen konnten; es kam aber auch mal ein lebendes Haustier, ein Kätzchen oder Hündchen zum Spielen in ihre Nähe, so dass sie auch mal gebissen oder gekratzt wurden.

Kindergarten

Das wichtigste an dem ersten Lebensabschnitt war der Kindergarten, der ab dem dritten oder vierten Jahr den Kinderalltag bestimmte. Sie war keine Pflicht, aber wichtig für die spätere Schule, da man in ihr den Umgang mit vielen anderen Kindern und eine Ordnung lernte, welche jener in der Schule ähnlich war. So verschieden alle Kinder auch waren, so ähnlich schienen sich die Kindergärtnerinnen (Owodanenis), von denen es für jede Spielstube oder Kindergruppe (Kinnrhalt) je eine gab. In den Kindergarten wurde man am Anfang von jemandem geführt, später fand man alleine hin. Er dauerte drei Stunden vormittags und drei nachmittags, und zuerst wurde jeden Tag etwas eingeübt und gelernt und danach wurde gespielt. Die Lern- und Spielsachen wurden so ausgesucht, dass man mit ihnen den Kinderverstand an nützliche Übungen und Beschäftigungen gewöhnen konnte. Die Hausgröße ähnelte jener der Schule, nur war die Einrichtung ärmer: Rundum ein paar Regale (Stellasch) für die Spielsachen, genügend Hocker oder Schemel und ein-zwei Pritschen, als Liegemöglichkeiten. Die damalige Erziehung wurde noch nicht wegen Überlastung der Eltern in den Kindergarten verlegt, denn unsere Großfamilien kannten daheim keinen Mangel an Aufsicht. Als echte und notwendige Vorschule war der Kindergarten demnach kein reines Vergnügen für die Kleinen. Die Schautafeln, Bauklötze, das Malzeug und die Bilder- und Gesangbücher waren ernste Dinge, die ein allgemeines Mitmachen und Aufräumen zur Pflicht machten. Zum Waschen vor und nach dem Spiel gab es genug Waschzeug und für die Not kleine Klosetts und Nachttöpfe.

Mundart

Mundartprobe aus Backnang

Unsere treue Leserin **Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein** aus Backnang (früher Almasch/Bácsalmás) freut sich immer wieder, wenn sie aus ihrer alten Heimat aus der Batschka Nachrichten hört bzw. liest. Die Beiträge in der Mundart in unserer Zeitschrift gefallen ihr besonders gut. Diesmal schickte sie unserer Redaktion einen Text als Kostprobe, aus der unsere Leser die Backnanger Mundart kennen lernen können.

„,s Schorschle, mr secht au Georg äls,
a uffgeweckts Männle ond a hell's,
vier Johr alt isch der kleine Ma
und fir sei Alter weit vora.

A Wonderkend isch 's 'Schorschle net,
koi Red', bloß drollig, liab ond nett,
en Freind hot's kleine Schorschle au,
bloß isch dr sll scho alt ond grau.

Bei dem hockt Daag für Daag der Bua
ond guckt am bei dr Arbet zua.
Der alte Maa dreibt alles om,
ghot au uff d' Jagd- so hendarom.

En dem sein Häusle gfallt's dem Kind,
do hanget Sache an de Wend:
ausgschtopte Habicht, Haselmeis,
Nacjhteula, Specht und sonschitix Gschmoiß.

Wia läbisch schtopft's der Alte aus,
drom gfallt's dem Schorschle so em Haus.
Ond manchmol, 's kommt am et druf a,
do legt der Bua au Hand mit aa.

Ha jo, des Schorschle hot jo Zeit,
dem alte Maale macht des Freid,
arg guat vrstanedet sich die zwoi,
der Alte und der Bua, der kloii.

Ensofern hät's koin Astand gää,
war no dem Maa sei Weib et gwä.
dui ka bloss schempfa wie et gscheit,
des sei a Erzripp, saget leit.

's wird ogfair heit acht Daag her sei,
do fahrt sei au end Stube rei.
ond fangt glei Hendla a-dui Hex,
bloß wega nex ond wieder nex.



Des Buale gugt den arma Maa,
ganz ängstlich ond verschrogga a,
's het net viel gfehlt, no hät' r geweint,
zmol secht'r zu seim alta Freind:
„Narr stopf se aus, no isch se still,
i heb se, wenn se strambla will.“



Jugendlager wurde volljährig

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun organisiert schon seit 17 Jahren Sommerlager für ungarndeutsche Jugendliche des Komitats. Seit 5 Jahren wirkt auch die Deutsche Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun bei der Verwirklichung mit.



Auf dem Kalvarienberg in Litowr

Der Zeitpunkt des Lagers wurde schon im Herbst 2013 reserviert. Die Grundschulen mit deutschem Nationalitätenunterricht wurden angeschrieben, damit sie bis Mitte Mai je eine Person für das Lager vorschlagen. Auch die drei besten des Rezitationswettbewerbs auf Komitatebene wurden eingeladen. Seit Jahren haben wir einen guten Kontakt zum St. Gerhards Werk in Sombor, auch dieses Jahr wurden 5 Jugendliche aus Serbien im Lager empfangen.



Beim Sportwettbewerb

Von den Teilnehmern verlangten wir ein Motivationsschreiben, in dem sie ihre ungarndeutsche Bindung beschreiben konnten.

Die Lagerleitung stellte das detaillierte Programm zusammen sowie die Thematik der Beschäftigungen. Jedes Jahr wird eine Mappe mit den wichtigsten Materialien zu den Beschäftigungen zusammengestellt. Dieses Jahr erhielten die Kinder auch ein Gesangsheftchen.

Das Lager fand vom 21. bis zum 27. Juli 2014 in Litowr (Komitat Branau) mit Teilnahme von 28 Kindern und 5 Begleitern statt.

Die Gruppe reiste mit einem Sonderbus von Baja nach Litowr. Die Unterkunft war in einem schwäbischen Bauernhaus, die Verpflegung wurde vor Ort gesichert. Da im Lager kein Fernseher und Internet vorhanden ist – für manche Handys nicht mal Empfang – konnten die Kinder ihre Freizeit mit sportlichen Aktivitäten und in Gesellschaft verbringen.



Möbelmalerei

Am ersten Tag wurden für die Beschäftigungen und Sportwettbewerbe Gruppen gebildet.

Die Kinder erlernten ungarndeutsche Volkstänze und Volkslieder, wurden mit dem Wappen und der Hymne der Ungarndeutschen bekannt gemacht. Darüber hinaus lernten sie die Wappen der verschiedenen südosteuropäischen deutschstämmigen Völker sowie das Wappen der Donauschwaben kennen. Das Wappen des Komitatsverbandes konnten sie im Puzzle auslegen. Sie erlernten auch die alte deutsche Schrift, sie konnten ihren Namen schreiben. Über die Geschichte der Ungarndeutschen hörten sie Vorträge von István Markesz, Zoltán Schmidt und Andrea Bakonyi. Die in der Woche erhaltenen Kenntnisse wurden in einem Quiz ermesssen.



Die Jungs beim Kneten

Auf der Hinreise besuchten wir in Großnaarad die Blaufärberwerkstatt von János Sárdi. In Litowr besichtigten wir den Kalvarienberg, die Kirche und die ungarndeutsche Ausstellung. Es gab viele Handwerkerbeschäftigungen, die von den Begleitern oder von Handwerkern geleitet wurden: Die Kinder konnten Blaufärbertischdeckchen mit Mustern versehen, Initialen stecken, Marmelade kochen, die Glasmalerei, Möbelbemalung und Perlenkunst erlernen sowie eine Handytasche und Glöckchen anfertigen. Die fertigen Produkte konnten sie mit nach Hause nehmen. Sie konnten die traditionelle schwäbische Baukunst erlernen: Gestampfte Wand und Lehmziegel wurden hergestellt sowie die Technik des Wandputzes wurde gezeigt. Dabei waren die Mädchen mit ihrer Gründlichkeit erfolgreicher. An einem Tag bereiteten wir traditionelle schwäbische Speisen zu.

Unser Hauptziel ist, dass die Kinder die ungarndeutschen Traditionen kennen lernen und pflegen, die deutsche Sprache üben, wodurch ihr Identitätsbewusstsein gestärkt wird.



Mädchen bei der Fertigung von gestampfter Wand

Auf unserem Programm standen eine Wanderung, Ausflüge nach Bohl (Mausoleum, Strand) und Fünfkirchen (Stadtbesichtigung, Kathedrale, Lenau Haus, Zsolnay-Viertel, Planetarium und Labor). Zu den beliebtesten Programmen zählten die Kutschfahrt und die Traktorfahrt.

Während des Lagers musste jede Gruppe über je einen Tag ein deutschsprachiges Plakat anfertigen, diese wurden am letzten Tag mit den Ergebnissen der anderen Wettbewerbe ausgewertet.

Am letzten Abend präsentierten die vier Gruppen je ein deutschsprachiges, selbst zusammengestelltes Theaterstück.

Ahnenberufe

Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“

Fischer und Fischzüchter Als das zweite Bein in der Ernährung (neben dem Bauern) kann dieser viel verzweigte Beruf bezeichnet werden. Im Mittelalter befassten sich notgedrungen so viele Menschen mit dem Fischfang, dass - so sagte man - einer der Päpste den fleischfreien Freitag einführen musste, um den Fischverbrauch zu steigern und so wenigstens einem Teil der Fischer ihre Einkommensquelle zu stärken. Fisch galt nicht als Fleisch und doch war es mehr als das: Denken wir an die fetten Arten der Riesenwelse, Aale und Mastkarpfen. Unsere zahlreichen Fischer waren es mit Leib und Seele, d. h. sie wirkten noch ihre vielfältigsten Netze selber, hielten ihre Boote in Ordnung und tätigten nach Feierabend die Verkaufsgeschäfte. Ein Teil hatte in den Flüssen und Nebenarmen ihren Wirkungskreis, die anderen in der Fischzucht der natürlichen oder künstlichen Teiche. Im Nebenbetrieb hatte auch die Fellverwertung wilder Fischotter und Bismartratten eine gewisse Bedeutung für die Teichzüchter.

Als Belohnung für die Wettbewerbe und Gruppenaufgaben erhielten die Kinder deutschsprachige Bücher, CD-s und Kassetten.

Alle Kinder erhielten ein T-Shirt mit der Aufschrift "Ungarndeutsch - steh dazu", sowie eine Tasche mit dem Wappen des Komitatsverbandes.



Gruppenfoto in Fünfkirchen, Zsolnay Viertel

Die Kinder haben sich sehr wohl gefühlt, wie es auch aus den Zeilen von Brigitta Antal aus Tschikri vorgeht: „Das Lager war sehr gut. Wir lernten deutsche Bräuche kennen. Im Lager spielten wir viele Spiele. Ich wäre noch gerne dort geblieben. Es war super.“

Mich erfüllte mit Freude, dass Eltern und Großeltern anrufen haben, um sich dafür zu bedanken, dass die Kinder längst vergessene Tätigkeiten ausprobieren konnten. Ein gutes Gefühl gibt auch, dass in der Facebook-Gruppe des Lagers vom Vorjahr auf einmal ein Foto erscheint, mit dem Text „Ihr fehlt sehr“ und dazu in der alten deutschen Schrift. Die neu erworbenen Kenntnisse gehen doch nicht in Vergessenheit.

Ich bedanke mich bei meinen Helfern Erzsébet Sipos, Magdolna Sziegl, Melinda Erdösi und Balázs Engi für die gute Zusammenarbeit und hoffe auf ein erneut erfolgreiches Lager im Jahr 2015.

Wir müssen uns bei unseren Gastgebern, bei der Familie Markesz herzlich für die freundliche Aufnahme, hervorragende Verpflegung und für die Fürsorge bedanken. Das Lager wurde vom Ministerium für Humane Ressourcen sowie von der Bundesrepublik Deutschland über die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gefördert, wofür wir sehr dankbar sind.

*Andrea Bakonyi
Lagerleiterin*

Rückblick auf mein Praktikum



Während meines – leider nur – einwöchigen Praktikums beim Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrum fühlte ich mich sehr wohl und konnte mit vielen schönen Erlebnissen heimkehren.

Schon am ersten Tag bekam ich viele Aufgaben und die meisten von diesen waren sehr geeignet dafür, meine Sprachkenntnisse ein bisschen zu verbessern. Ich muss gestehen, ich kann mich noch sprachlich weiterentwickeln. In der Vertretung des Zentrums nahm ich an einer Vernissage im Goethe-Institut teil. Mein Bericht über die Fotoausstellung wurde sogar auf der Webseite vom Zentrum veröffentlicht. Es war für mich ein sehr großes und schönes Erlebnis, den Fotografen Ernő Horváth zu treffen, der bereits im Jahre 1989 fotografiert hatte. Ich war auch in der Burg. Wir brachten frühere Ausgaben der Neuen Zeitung aus der Ungarndeutschen Bibliothek ins Minderheitenforschungsinstitut zum Digitalisieren. Ich konnte auch die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen besuchen. Kulturreferentin Angelika Pfizterer stellte mir den Aufbau der LdU vor und erzählte

über die Geschäftsstelle bzw. führte mich im Haus herum. Vielen Dank dafür!

Am meisten gefiel mir die Veranstaltung am letzten Tag meines Praktikums. Eine hervorragende Jazzformation namens FM-Café gab ein Konzert. Das Zentrum hat mit diesem Sommerfest die erste Saison der Veranstaltungsreihe Zentrum-Programme im HdU 2013/2014 abgeschlossen. An der Organisation durfte auch ich aktiv teilnehmen. In der Pause des Konzerts fand eine Führung durchs Haus der Ungarndeutschen statt. Die Stimmung war super, alle fühlten sich wohl und auch ich genoss die Vorbereitungsarbeiten sehr.

Ich bin froh, mich für das Zentrum entschieden zu haben. Ich kann ein Praktikum beim Zentrum jedem nur empfehlen. Ich bedanke mich bei allen Mitarbeitern im Haus der Ungarndeutschen, ganz besonders bei der Zentrum-Direktorin Mónika Ambach für die Praktikumsmöglichkeit, beim Büroleiter Lajos Grund für seine „Mentorarbeit“, beim Bibliothekar István Mayer für die Unterstützung und Hilfe, und bei allen für die wunderbare und abwechslungsreiche Woche.

Krisztina Csordás

Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja

Zehn Länder - zehn Tage - ein Fest

So lautet das Motto des Ulmer Internationalen Donaufestes.



Ich habe die Möglichkeit gehabt, dort als Helferin mitwirken zu können. Das war eine gute Angelegenheit, um mehr über das Fest erfahren zu können. Frau Sabine Meigel, Direktorin des Donaubüros Ulm/Neu-Ulm hat meine Fragen beantwortet. **Seit wann wird das Donaufest veranstaltet und wer ist für die Organisation zuständig?**

Das Donaufest wird seit 1998 durchgeführt, alle zwei Jahre, immer in den geraden Jahren. Dieses Donaufest ist schon das neunte Donaufest und für die Organisation ist seit 2002 immer das Donaubüro zuständig. Das Donaubüro ist eine gemeinnützige GmbH, es ist finanziert über die beiden Städte, Ulm und Neu-Ulm. Zusammen mit vielen Leuten, die freiberuflich arbeiten, stimmen wir alle zwei Jahre dieses Fest ab.

Was ist das Ziel des Festes?

Also das Ziel des Festes ist die Kultur der zehn Donauländer nach Ulm zu holen, um für die Leute Südosteuropa und den Donaubaum bisschen bekannter zu machen, weil hier in Deutschland viele Leute immer noch denken, nach Serbien

fahre ich nicht, weil in Serbien Krieg ist und in Rumänien, da gibt es nur Zigeuner und da trau ich mich auch nicht hin, obwohl ich gerne mal hinfahren möchte. Deswegen versuchen wir hier die jungen Leute einzuladen, viele



Projektpartner einzuladen und sehr konkrete Sachen zu zeigen, wie zum Beispiel:

Den rumänischen Bootsbauer aus dem Delta, der bei diesem Fest zeigt, wie man ein rumänisches Holzboot baut, mit dem man natürlich auch im Delta mit den Fischern verschiedene Fahrten

machen kann und einen sehr entspannten Urlaub dort verbringen kann.

Aus welchen Ländern kommen die Besucher?

Die Besucher kommen aus Ungarn, Rumänien, Österreich, Bulgarien und aus der Slowakei, leider haben wir momentan noch wenige Leute aus Moldawien und der Ukraine.

Wie viele Leute besuchen das Fest und ist es eine Steigerung bei der Anzahl der Besucher zu erkennen?

Ungefähr 300.000 Besucher kommen in diesen zehn Tagen. Mehr können wir eigentlich gar nicht auf den Platz lassen, weil wir nur beschränkte Zugänge, wegen der Stadtmauer haben. Natürlich hängt es sehr von dem Wetter ab, nicht nur so sehr vom Programm. Wenn es zehn Tage lang regnet, dann haben wir wenige Besucher. Eigentlich hatten wir immer so eine kleine Steigerung.

Welche sind die beliebtesten Programme?



Das ist sehr unterschiedlich, weil wir im Programm sowohl für Kinder als auch für Familien, dann aber auch für Jugendliche und natürlich für Senioren Veranstaltungen haben. Bei 150 Veranstaltungen gibt es nicht so den Schwerpunkt, dass man sagt, nur Folklore oder nur Klassik. Deswegen kann man eigentlich nicht sagen, welches das beliebteste ist. Jeder sucht sich raus, was ihm gefällt.

Für wen empfehlen Sie das Fest unbedingt zu besuchen?

Für alle! Ich finde, man kann bei Kindern nicht früh genug anfangen zu zeigen, dass wir wirklich in einem ganz tollen Europa wohnen und dass es sehr viel Spaß macht, nach Rumänien, nach Ungarn oder nach Bulgarien zu fahren. Man kann dort viele tolle Sachen erleben.

Was sind die Pläne für die Zukunft? Gibt es etwas, was Sie verändern möchten oder anders machen möchten?

Wir machen bei jedem Fest Veränderungen. Das nächste Fest 2016 wird das zehnte Donaifest sein. So haben wir ein kleines Jubiläum, da überlegen wir uns natürlich schon ganz besondere Sachen. Aber darüber reden wir noch nicht, das wird eine Überraschung sein.

Ich bedanke mich herzlich bei Frau Sabine Meigel, dass sie meine Fragen beantwortet hat. Das Donaifest ist nicht nur ein Fest, sondern viel mehr. Es spiegelt die Vielfalt der Donauländer, verbindet die Menschen und stärkt die internationale Zusammenarbeit.

Ein Beispiel für die Zusammenarbeit und für die Wiederbelebung der Bräuche ist der Bau des traditionellen, rumänischen Holzbootes, namens Lotca. Das Lotca ist im Donaudelta ein wichtiges, seit Jahrhunderten verwendetes Verkehrsmittel für die Menschen, weil sie keinen Anschluss ans Straßennetz haben. Die Besucher konnten während des Festes erleben, wie vor ihren Augen das Boot hergestellt wird. Der Ideengeber war der rumänische Ivan Patzaichin vielfacher Goldmedaillengewinner im Kanufahren. Sein Verein „Ivan Patzaichin-Mila23“ fördert im Delta das Aufblühen des Tourismus und den Bootsbau. Ich konnte dabei sein, als man das Boot unter feierlichen Umständen ins Wasser ließ. Das Boot wurde an das Donaubüro geschenkt. Die Direktorin des Donaubüros, der Ulmer Finanzbürgermeister und der Neu-Ulmer Fachbereichsleiter ließen sich ein kurzes Stück über die Donau rudern. Auf dem Markt der Donauländer sind mehr als die Hälfte der Stände aus Ungarn gekommen. Ich habe mich gefreut, dass auch Weine von Nadwar vertreten waren und zwar von den Winzern Gábor Mezöfi und László Leirer. Sie nehmen seit 2010 mit Hilfe ihrer Familien an dem Fest teil. Es hat mich besonders gefreut, dass Herr Georg Richter mich aufgesucht hat und wir uns ein bisschen unterhalten konnten.



Während dieser zehn Tage habe ich sehr viele Erfahrungen gesammelt und viele neue Leute kennen gelernt. Ich habe gesehen, wie Leute aus verschiedenen Ländern, mit verschiedenen Kulturen, miteinander freundlich, ohne Vorurteile umgehen und erfolgreich zusammenarbeiten können.

Sara Schauer

Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja

*Spuren suchen,
 Spuren hinterlassen!*

Als Austauschschülerin in Schweden

Dank einer Organisation namens YFU habe ich die Möglichkeit, ein Jahr als Austauschschüler im Ausland zu verbringen. Ich hatte von 27 Ländern Schweden gewählt, weil ich eine neue Welt entdecken wollte und weil ich Schweden sehr interessant fand.



Meine Reise begann am 13. August, als ich mit dem Flugzeug nach Stockholm geflogen bin. Die ersten vier Tage verbrachte ich in einem Lager, wo sich Austauschschüler aus der ganzen Welt versammelten. Es waren Schüler aus 23 Ländern, die nach Schweden kamen und alle waren im Alter von 17-18 Jahren.

In diesem Lager wurden wir auf unser Jahr in Schweden vorbereitet und erlebten auch vieles von der neuen Kultur, wie zum Beispiel das Essen. Wir hatten jeden Tag vier Malzeiten, neben Frühstück, Mittag und Abendbrot hatten wir so genannte „fika“, was dem deutschen „Kaffee und Kuchen“ ähnelt. Es gab sehr viel Essen mit Kartoffeln und wir hatten immer eine große Auswahl an Salaten und Saucen.

Das Lager war super, ich habe sehr viele Menschen kennen gelernt und es war nie langweilig, weil auch sehr viele lustige und interessante Spiele Teile des Programmes waren.

Am letzten Tag des Lagers flog ich mit vier anderen Mädchen nach Luleå, in eine Großstadt im Norden. Am Flughafen trafen wir uns mit unseren Gastfamilien, bei denen wir ein Jahr wohnen werden.

Meine neue Familie besteht aus einem Ehepaar, beide haben sich schon früher einmal scheiden lassen und haben erwachsene Kinder aus ihrer ersten Ehe. Ich wohne auf einem kleinen Bauernhof mit Pferden, Hühnern, Katzen und Hunden, ungefähr 20 km von der Stadt Älvsbyn entfernt, wo ich auch zur Schule gehe. Die Umgebung ist wunderschön: eine Landschaft mit vielen Wäldern und Seen. Hier kann man auch manchmal Elche oder Rentiere neben der Straße entdecken, wie sie gerade fressen oder im Gras liegen.

Das Fleisch der Elche ist hier sehr beliebt: ich habe z.B. Spagetti gegessen, das aus dem Fleisch des Elches zubereitet wurde. Die Schweden essen viel Fleisch mit Kartoffeln und

meistens gibt es eine Sauce dazu. Zu jeder Mahlzeit gibt es Knäckebrot, das man mit Butter beschmiert und zu dem Essen isst. Weißes Brot, was ich jeden Tag in Ungarn gegessen habe, habe ich hier noch nicht gegessen, aber auch nirgendwo gesehen. Hier gibt es ein ganz anderes Brot, „Polarbröd“, das eine typisch nordschwedische Spezialität ist und das ich jeden Morgen zum Frühstück esse. Es gibt auch viele Gerichte mit Fisch, wie zum Beispiel eine schwedische Spezialität: smörgåstorta, was übersetzt Sandwichtorte heißen würde. Es hat die Form einer Torte, aber es ist nicht süß, sondern salzig und es besteht aus Brot und einer Fischcreme und es ist mit Schinken, Eiern und Käse geschmückt. Ich hatte schon die Möglichkeit, dieses Gericht zu probieren, denn am Geburtstag meiner Gastmutter aßen wir diese Torte zum Abendbrot.

Ich habe schon vieles mit meiner Gastfamilie erlebt, ich bin mit ihnen auf Geburtstagsfeiern ihrer Freunde gegangen, und wir waren auch bei einem kleinen Wasserfall „Storforsen“, das 11 km von uns entfernt ist und wo ich mit meiner Klasse in Zelten übernachtet werde. Mit meiner Gastmutter sind wir einmal reiten gegangen, im Sonnenuntergang durch den Wald, neben einem Fluss. Es war wunderschön.

An den Wochentagen verbringe ich die meiste Zeit in der Schule, wo ich Tourismus lerne. Die Schule beginnt um 8:10 und eine Unterrichtsstunde dauert 60 Minuten. Um halb eins gibt es Mittagspause, wo alle Schüler in dem Speisesaal essen. Man kann aus verschiedenen Speisen wählen und man nimmt sich so viel, wie man will. Trinken kann man Wasser oder Milch, aber die meisten trinken kalte Milch. Für das Essen muss man nicht zahlen und für den Schulbus auch nicht. Die Schule ist mit modernen Gegenständen ausgestattet und jeder Schüler bekommt umsonst einen Laptop. Alle Lehrer sprechen perfekt englisch und sind sehr nett und hilfsbereit.

Der Unterricht hat auch praktische Teile, z.B. im Sportunterricht gingen wir in den Wald und mit Hilfe einer Karte und einem Kompass mussten wir Stationen finden. In der Stunde „Hotel und Unterkunft“ besuchten wir das Hotel in der Stadt. Es wird auch eine Reise nach Östersund, in eine Stadt mitten in Schweden organisiert, wohin wir mit der Klasse für eine Woche fahren. Nächstes Wochenende machen wir einen Campingausflug für paar Tage, wo wir in Zelten schlafen werden.

Hier in Schweden kann fast jeder englisch sprechen, was teilweise den Filmen und Serien zu verdanken ist, denn sie sind nicht synchronisiert, nur überschrieben.

Weitere Infos und Bilder findet man hier:

www.egyevsvedorszagban.blogspot.hu

Betti Emmert

**Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums,
zurzeit Austauschschülerin in Schweden**

Goethe-Camp Hannover: 90 Schüler-20 Nationen-3 Wochen

In diesem Sommer hatten wir die Möglichkeit, nach Deutschland zu fahren und an einem Sommerkurs des Goethe-Instituts teilzunehmen. Fünf Schülerinnen aus unserer Schule haben ein Stipendium bekommen. Der Kursort war Hannover, eine Großstadt in Norddeutschland. Wir haben drei Wochen, vom 3. bis 23. August, in der niedersächsischen Landeshauptstadt verbracht.



Insgesamt waren wir 90 Schüler aus 20 Ländern. Unter anderem kamen Schüler aus Italien, Großbritannien, Russland, Ägypten, China, Indonesien und aus der Ukraine. Die kulturelle Vielfalt war also sehr beeindruckend.

Wir mussten auch einen Einstufungstest schreiben, wir haben es gut geschafft, weil alle in die beste

Klasse (Sprachstufe C1) eingeteilt wurden. Von Montag bis Freitag hatten wir täglich vier Stunden Deutschunterricht und zweimal in der Woche Projektunterricht. Die Projekte „Die Kurszeitung“, „Das Kochen“ und „Hannover entdecken“ waren die beliebtesten.

Die Freizeitaktivitäten waren einfach super. Wir konnten schwimmen, joggen, Tischtennis und Volleyball spielen und jeden Nachmittag durften wir in die Stadt gehen. Am zweiten Tag haben wir auch eine Stadtrallye in der Innenstadt gemacht.

Jede Gruppe hatte drei Stunden, die Innenstadt zu entdecken. Wir mussten mehrere Fragen über die Sehenswürdigkeiten von Hannover beantworten. Das war sehr hilfreich, weil wir uns danach in der Stadt besser orientieren konnten. Aber es gab nicht nur die Stadtrallye und die sportlichen Aktivitäten, sondern wir waren auch in verschiedenen Museen, im Zoo, in einem Vergnügungspark und wir haben uns in der HDI Arena einen Fußballmatch angeschaut.



Wir machten auch zwei Ausflüge. Zuerst waren wir in Wolfsburg. Wir besichtigten die Autostadt und haben im Wissenschaftsmuseum Phaeno experimentiert. Der zweite Ausflug ging in die deutsche Hauptstadt, Berlin. Die Fahrt dauerte 3,5 Stunden, aber es hat sich gelohnt! Wir waren in der Glaskuppel des Bundestags und besichtigten das Brandenburger Tor. Aber natürlich hatten wir am Alexanderplatz auch genügend Freizeit.



Die drei Wochen gingen sehr schnell vorbei. Am letzten Abend, am Abschlussabend, haben wir unsere Projekte präsentiert. Nachher gab es auch eine Party, die von einem Feueralarm unterbrochen wurde. Trotz des Feueralarms war die Stimmung super. Am letzten Tag sind alle Teilnehmer nach Hause gefahren. Der Abschied war sehr traurig, aber wir waren fröhlich, dass wir diese Wochen zusammen verbringen konnten.

Wir haben während der drei Wochen viel gelernt und erlebt. Wir haben viel Spaß gehabt, wir haben uns nie gelangweilt. Hannover ist wunderschön und wir alle waren von der Stadt sehr begeistert. Unser Deutsch hat sich entwickelt aber unsere Englischkenntnisse noch mehr, weil Englisch am meisten unter den Kursteilnehmern gesprochen wurde. Wir haben viele neue Freundschaften geschlossen und auch viel über die Kultur anderer Länder erfahren. Wir sind unserer Schule sehr dankbar, dass wir dieses Stipendium bekommen haben und empfehlen allen Mitschülern, an einem Goethe-Kurs teilzunehmen.

Judit Appel
UBZ, Klasse 10a

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!

Der Deutsche Kulturverein „Batschka“

veranstaltet seinen traditionellen

Kathreinenball

am 22. November

im Ungarndeutschen Bildungszentrum.

Für die gute Laune sorgen die „Bravi Buam“ aus Werischwar.

Karten sind im Vorverkauf im UBZ bei Eva Huber zu bekommen.

Großmutter's Küche

Hartauer Küche

Von **Andrea Iván** haben wir das Buch *Hartauer Küche* zugeschickt bekommen. Wir blätterten in der Ausgabe.

Schlachtfestsuppe



Zutaten: 1000 g Nackenstückfleisch, 500 g Kopffleisch, gelbe Rüben, weiße Rüben, Sellerie, Kohlrabi, Zwiebeln, Salz, Pfeffer, 3 Zehen Knoblauch, Petersilie, Estragon, Muskatnuss
Ein Teil des Nackenfleisch abschneiden, für eine Stunde in kaltes Wasser legen, damit das Blut ausweicht, wenn nötig, mehrmals frisches Wasser nehmen.
Das Fleisch in einen großen Topf kaltes Wasser legen. Wenn das Wasser kocht, abschäumen, Zutaten, Gemüse und Gewürze dazugeben. Salzen, auf stiller Flamme langsam kochen, mit frischem Gewürz nur ein paar Minuten kochen. Wenn das Fleisch weich ist, rausnehmen, salzen und mit Meerrettich, Essigkraut und Tomatensoße servieren. Die Suppe abseihen, mit Fadennudeln servieren.

Knoblauch-Fleisch

Es wurde im Allgemeinen zum Schlachtfest zubereitet.

Zutaten: 3 dkg Schmalz, 10-12 Zehen Knoblauch, gemahlener Paprika, Knochenfleisch, Leber, Lungen, Herz, Nieren
Fleisch und Innereien werden in kleine Würfel geschnitten, gesalzen, mit Wasser aufgegossen und weich gekocht. Dann wird der Knochen herausgenommen, in eine Schüssel gelegt und mit gemahlenem Paprika bestreut. Knoblauchzehen werden fein gehackt und mit 3 dkg Schmalz und wenig Wasser gedünstet und auf das Knochenfleisch gegossen.

Aus dem Rest Fleisch und Innereien wurde die Schlachtfestsoße gemacht.

Wir gratulieren



„... und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ (Hermann Hesse)

Zsanett Melcher und Sándor Forgács, beide Mitglieder der Nadwarer Tanzgruppe, haben sich im Sommer 2014 das Jawort gegeben. Herzlichen Glückwunsch zur Eheschließung!!!

Erfolg der Nadwarer Tänzer



Die Nadwarer Ungarndeutsche Traditionspflegende Volkstanzgruppe ließ sich am 12. Juli 2014 in Balatonberény beim Transdanubischen Amateur Volkskunstfestival qualifizieren lassen. Die Gruppe erreichte mit der Choreographie vom künstlerischen Leiter Simon Kishegyi jun. "Schwäbische Spinnstube" die Qualifikation Gold. Dank der beiden Harmonikaspieler Simon Kishegyi jun. und Josef Bachmann erlangte die Kapelle den Musiksonderpreis.

Die nächste Wertung steht auch bald bevor, da am 18. Oktober in Großmanok die Qualifikation des Landesrates ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen stattfinden wird.

Andrea Bakonyi

Fußballweltmeister 2014 in Brasilien: Deutschland!

Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft setzte sich in dem Finale der Fußballweltmeisterschaft gegen Argentinien mit 1:0 in der Verlängerung durch und gewann damit nach 1954, 1974 und 1990 zum vierten Mal den WM-Titel. Das entscheidende Tor erzielte nach der Flanke von Andre Schürrle Jungstar Mario Götze.

Miroslav Klose wurde der erfolgreichste Torschütze in der Geschichte der Fußballweltmeisterschaften, nachdem er gegen Ghana und Brasilien zwei Mal getroffen hatte.

Die Ergebnisse der deutschen Mannschaft sind: gegen Portugal 4:0, gegen Ghana 2:2, gegen die USA 1:0, gegen Algerien 2:1, gegen Frankreich 1:0, gegen Brasilien 7:1 und gegen Argentinien 1:0.

In stiller Trauer

Simon Kishegyi †

Ulm, den 22. 04. 2014



Ein bedeutender Kämpfer für das Deutschtum in Ungarn ist am 13.03.2014 nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit im Alter von 85 Jahren in Nemesnádudvar/Nadwar verstorben. Er hat viele

Jahrzehnte Unterdrückung der Deutschen erlebt und den unterdrückten Hoffnung für ein gerechteres Leben verschafft. Simon wurde am 31.08.1928 in Nadwar geboren, besuchte dort die Volksschule und das

Jesuitengymnasium in Kalocsa, heiratete am 26.11.1950 Elisabeth Metzinger. Sein Urahn Lorenz Kemenich (Kimernik) war Korbflechter, ein angesehener Beruf seinerzeit. Aus der Ehe gingen die Kinder Simon und Viktoria hervor. Viktoria Kishegyi war mehrere Jahre Kulturreferentin beim ungarischen Generalkonsulat in Stuttgart. Vielen von uns ist sie noch in guter Erinnerung, sie besuchte regelmäßig unsere Veranstaltungen in Stuttgart, Gerlingen, Backnang und Sindelfingen. Viktoria war Mitglied des Pozsgai Imre-Kreises vor der Wende 1989, später war sie persönliche Referentin der Parlamentspräsidentin Szili Katalin. Der Sohn Simon leitet auch die Nadwarer Tanzgruppe, er hat der Nadwarer Tanzgruppe eine dramaturgische Choreographie verliehen, wofür er wiederholt hohe Auszeichnungen erhielt. Im Umfeld der kollektiven Bestrafung der Schwaben wie Vertreibung, Enteignung, Entzug der Staatsbürgerschaft, Verschleppung, Aberkennung aller bürgerlichen Rechte, politische und kulturelle Diskriminierung war es besonders schwer, sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn zu behaupten. 1947 hat man das Elternhaus und das gesamte Vermögen von Simon enteignet, nur weil er Deutscher war. Seinerzeit wollte er Tiermedizin studieren, was ihm versagt wurde. Um seinen Lebensunterhalt zu sichern, arbeitete er körperlich, daneben erwarb er das Lehrerdiplom der Kalocsaer Lehrerbildungsanstalt. Nach der Verstaatlichung der Schulen waren Pädagogen gesucht, anfänglich unterrichtete er ohne Entlohnung, bis er am 1. Februar 1950 zum Lehrer in Nadwar ernannt wurde.

Bereits im Jesuitengymnasium in Kalocsa und in der Lehrerbildungsanstalt fand er Freude an der Volkskunst, er wollte diese auch in Nadwar erforschen und weitergeben. Damals hatten die Menschen Angst, öffentlich aufzutreten, aber sein begeisterter Kollege Richard Pollak beherrschte die Volksmusikinstrumente. Sie riefen die älteren Nadwarer Frauen zusammen, lernten von ihnen Tänze und Lieder. Im nächsten Schritt organisierten sie mit den 7-8 Klässlern eine Tanzgruppe von Mädchen. Die deutsch singenden Burschen wurden von den Polizisten verprügelt, daher blieben sie den Frauentanzgruppen fern. 1952 durften sie in der Kreisstadt Baja auftreten. Nach und nach wagten sich auch die Jungs zu den Tanzgruppen. Ein Grundproblem war der

Geldmangel. Nur das Komitat Bács verfügte über Geld. Simon und seine Freunde gründeten in kleineren Gemeinden die deutsche Selbstverwaltung, deren Aufgabe es war, die Vereine, die Schulen und die Kulturgruppen zu unterstützen, die örtlichen Konflikte zu lösen helfen. Im Ehrenamt verdient man bekanntlich kein Geld. Mit den Nationalitäten in Ungarn bestehen hausgemachte Probleme. In der Gemeinde Gara z.B. war es selbstverständlich, dass jeder im Dorf drei Sprachen sprach: ungarisch, deutsch und kroatisch. Man konnte nicht erkennen, wer woher stammte. Simon war dafür, dass man sich gegenseitig besser kennen und schätzen lernte. Dazu sollte man im Geschichtsunterricht nicht die Geschichte der Ungarn lehren, sondern des Ungarnlandes. Nicht alle in Ungarn lebenden Menschen kamen über den Verecke-Pass (liegt in den Karpaten) nach Ungarn. Ungarn ist ein Vielvölkerstaat, darauf muss man Rücksicht nehmen. Die Nationalitäten bereichern das Land. Die bitterste Erfahrung hat Simon am 17. August 1947 erlebt, als man die deutsche Bevölkerung mit einem 80 kg Bündel vertrieben hat. Mit einer solchen Politik konnte er sich nicht anfreunden. Er trat dem Ungarndeutschen Demokratischen Verein von Dr. Friedrich Wild am 9. Oktober 1955 als Gründungsmitglied bei. Seine Tätigkeit im Verband und in der Kulturgruppe bereitete ihm und seiner Familie viele Schwierigkeiten. Die Tournen seiner Kulturgruppe hatten aber zur Folge, dass auch in anderen Gemeinden des Landes ungarndeutsche Kulturgruppen entstanden, bei deren Gründung er aktiv mithalf. So konnten in zahlreichen die eigenen Traditionen neu belebt und dadurch das Nationalitätenselbstbewußtsein erhalten bleiben. 1956 war er Initiator einer deutschen Klasse in der Grundschule in Nadwar, wo die Kinder außer der ungarischen Sprache und Literatur alle Fächer auf Deutsch lernten. Zusammen mit Dr. Paul Schwalm setzte er sich sehr für die Gründung des Deutschen Gymnasiums in Baja ein. Am Gymnasium organisierte er eine Tanzgruppe, die er Jahre hindurch leitete und welche der Schule zahlreiche Auszeichnungen bescherte.

Simon erkannte frühzeitig, dass Nadwar aus seiner Isolierung heraus und neue Wege insbesondere Beziehungen mit dem Ausland aufbauen muss. 1988 haben Simon und seine Tochter Viktoria mit dem Direktor des Viski Károly Museums in Kalocsa, Dr. János Bárh vereinbart, Kontakt mit der Universität Mainz aufzunehmen. Eine Forschergruppe aus etwa 30 Mainzer Studentinnen und Studenten unter der Leitung von Prof. Dr. Herbert Schwedt und seiner Frau Dr. Elke Schwedt unternahmen eine Feldforschung, speziell den Versuch, die Spiegelungen der politischen und wirtschaftlichen Veränderungen der zurückliegenden Jahrzehnte in den sozialen und kulturellen Wandlungen zu erfassen. Das gelungene Werk wurde 1990 unter dem Titel: Herbert Schwedt, Nemesnádudvar-Nadwar, Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde, im N.G. Elwert, Verlag Marburg, 1990 veröffentlicht. Simon hielt die Verbindung zur Familie Schwedt und zum Landrat des Neu-Ulmer Kreises Franz-Josef Schick auch im Ruhestand aufrecht. Simon's

Herzense Anliegen war, die Partnerschaft mit der Gemeinde Bretten-Neibsheim im Kraichgau zu pflegen und auszubauen. Nachweislich der Nadwarer Kirchenbücher wanderten ab 1740 viele Neibsheimer Familien nach Nadwar aus z.B. die Familien Rutterschmidt, Gruber, Bachmann, Sauer, Frank (heute Fang) u.a.m. Simons Initiative ist es zu verdanken, dass es in Nadwar einen „Neibsheimer Platz“ gibt. Beim Europäischen Treffen der Partnergemeinden Nadwar's in Nadwar Ende September 2013 betonte Brettens Oberbürgermeister Martin Wolff, dass die Konstituierung beziehungsweise Wiederentdeckung einer gemeinsamen europäischen Identität bei den kommunalen Partnerschaften eine besonders wichtige Rolle spielen. „Denn Europa – so Martin Wolff – ist nicht nur eine Angelegenheit der Kommissare und der Mitglieder des Europäischen Parlaments; Europa ist in ganz entscheidendem Maße eine Angelegenheit seiner Bürgerinnen und Bürger und für seine Bürgerrinnen und Bürger. Ich freue mich, hier die Vize-Bürgermeisterin aus Mol (Serbien) Monika Urbán, Herrn Bürgermeister Antal Szabó aus Diószeg (Slowakei), Herrn Ortsvorsteher Rolf Wittmann aus Bretten-Neibsheim, Herrn Bürgermeister Dr. Kovács István aus Nadwar sowie die Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung Nadwar's Frau Elisabeth Heltai begrüßen zu können.“

Für seine ehrenamtliche Tätigkeit wurde er unter den Ersten mit dem Preis „Für die Nationalen Minderheiten des Komitats Bács-Kiskun“ ausgezeichnet. Als Anerkennung seines Lebenswerkes erhielt er 1997 als erster die Auszeichnung „Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“ von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. 2005 ehrte man ihn unter den Ersten mit dem Preis „Pro Cultura Minoritatum Hungariae“. 2007 ernannte ihn die Selbstverwaltung seiner Heimatgemeinde für seine Tätigkeit bei der Bewahrung der ungarndeutschen Kultur und Muttersprache zum Ehrenbürger. 2008 erhielt er das Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn. Man könnte die Reihe der Auszeichnungen und Preise noch lange aufzählen, die er für seine vielseitige Tätigkeit erhalten hat. Sein ganzes Lebenswerk war gekennzeichnet vom Dienst an dem Menschen und vom Bemühen um die ungarländisch deutschen Landsleute. Mit seiner Tanzgruppe bereiste er das ganze Land, stets bemüht um den direkten Kontakt zu den Menschen. In Dankbarkeit und Verehrung nehmen wir Abschied von Simon, dessen Ableben uns sehr schmerzlich getroffen hat. Mit ihm verlieren wir einen guten Freund und einen hochgeachteten Mitkämpfer für das ungarländische Deutschum. Er möge ruhen in Frieden!

Georg Richter



Kószegi Henrikné (1937-2014)

Die von ihren Schülern Ica néni genannte bekannte Lehrerin des Leo-Frankel Zweisprachigen Gymnasiums ist in ihrem 77. Lebensjahr verschieden.

Gott gebe ihr die ewige Ruhe!



Die

Batschkaer Spuren

können auch im Internet gelesen werden!

Besuchen Sie unsere Webseite

www.batschkaerspuren.fw.hu

und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Schmunzelecke

Ein Gast bindet sich die Serviette um den Hals.

Der Geschäftsführer ist entsetzt und bittet seinen Oberkellner, dem Gast taktvoll klarzumachen, dass sich das in diesem vornehmen Restaurant nicht gehört. Der Oberkellner geht zum besagten Gast und meint:

"Was soll es sein - Haare waschen oder rasieren?!?"



Händler läuft einem Makler hinterher und ruft ihn ständig. Als er ihn erreicht hat, fragt er:

"Haben Sie mich nicht rufen gehört?"

Makler: "Nein. Sie müssen einen schlechten Ruf haben."



Was ist schneller: Licht oder Schall? will der Lehrer von seinen Schülern wissen.

"Natürlich das Licht", antwortet der erste, "wenn ich das Radio anschalte, leuchtet erst die Skala, und dann kommt der Ton."

"Quatsch, der Schall ist schneller", fällt ihm ein anderer ins Wort, "beim Fernseher kommt erst der Ton und dann das Bild."

Der Pädagoge wendet sich an einen dritten Schüler:

"Wenn in 100 Meter Entfernung ein Feuerwerkskörper abgeschossen wird, was hörst oder siehst du da zuerst?"

"Erst sehe ich den Blitz und dann höre ich den Knall."

"Richtig", strahlt der Lehrer, "und warum?"

"Ist doch klar, die Augen sind weiter vorn als die Ohren."



Am Grenzübergang: "Haben Sie etwas zu verzollen, mein Herr?" - "Ich habe nur ein halbes Schwein dabei."
"Tot oder lebendig?"

Ein Liliputaner kommt in eine Kneipe und bestellt einen Schnaps. Er bekommt ein Glas, kippt es, schüttelt sich und ruft:

"Brrrrr, der ist ja so stark, da zieht sich einem ja alles zusammen!" Der Wirt: "Also bitte keine Reklamation, Sie sind schon so klein reingekommen!"



"Wer weiß, wo Bordeaux liegt?" fragt der Lehrer.
"Im Weinkeller meines Vaters!", weiß Lothar.

Eine Blondine kommt in die Bücherei und sagt zum Bibliothekar: "Letzte Woche habe ich mir ein Buch von ihnen ausgeliehen. Es war das langweiligste, das ich je gelesen habe. Die Story war schwach und es kamen viel zu viele Personen vor!" Der Bibliothekar lächelt und sagt: "Oh, Sie müssen die Person gewesen sein, die das Telefonbuch mitgenommen hat."



Nach der Trauung sagt Christel zu Manfred: "Jetzt kann ich es dir ja sagen:
Die beiden Kleinen, die meine Schleppe tragen, sind meine!"

"Wie geht es denn Ihrem Mann, Frau Weber?"

"Ausgezeichnet. Seit der Arzt ihm gesagt hat, er könne nie wieder arbeiten, fühlt er sich sauwohl!"



Ein 33-jähriger Installateur steht vor der Himmelspforte:
"Warum habt ihr mich so früh sterben lassen?" Petrus schaut im großen Himmelsbuch nach und sagt:
"Wieso jung? Nach den Stunden, die du deinen Kunden aufgeschrieben hast, bist du jetzt 99 Jahre alt."

Der Lehrer fordert Fritzchen auf zu schätzen, wie hoch das Schulgebäude ist. "1,40 m", antwortet Fritzchen.

"Wie hast du dein Ergebnis berechnet?", fragt der Lehrer.

"Ich messe 1,50 m und die Schule steht mir bis zum Hals."

Über die freche Antwort verärgert, bringt der Lehrer Fritzchen zum Schulleiter:

"Wie alt bin ich?", fragt der Direktor.

"66!", sagt Fritz.

"Das ist die Wahrheit, woher weißt du das?"

"Mein Nachbar ist ein Halbidiot und der ist 33!"



Aus tem Briefkaschte

Liewr Freind Stephan,

bisch du vielleicht aus Zuckr un hosch Ängschte, wenn's regent, dass't vrgehsch? Trum haw ich dich im ganze Summr nit in tr Stadt k'sehne?

Wie ich dich kenn, woarsch awr sichr nit in tr Stub k'sesse un hosch Fickmihl spielt. Soviel Rege hot's jou schon lang nit im Summr kewe wie Tesjoahr. Ich hab misse 4-5moul Gras mehe und wie ich mit'm Gartehacke fertig woar, hab ich kenne schon wiedr neu aafange, weil so viel Unkraut k'wackse isch.

Mit tr Wahle fangt's ja aa schon wiedr aa. Ich bin naigierig, ob unsri Schwowe jetzt fleißigr far ihre Kandidate stimme tin, wie im Mai bei tr Parlamentswahle. Am 12. Oktowr geht's jou darum, dass in unsri Derfr un Komitate daitschi Nationalitäten-Selbstverwaltungsge gwählt ware. Ja un die Landesselbstverwaltung soll jou aa nai k'wählt ware. Ich hoff' allerdings, dass nar doart daitschi Vrtreter k'wählt ware, wo aa wirklich noch Schwowe lewe. Wähle darf nar ter, der sich rechtzeitig uf tr daitschi Liste registriert hot. Un tes muss mr jetz nit 4-5-jährlich wiederhole, weil es solang gültig isch, bis mr sich nit anderscht entscheidet. Endlich a guti Entscheidung! Die Nationalität isch doch ka Gatyehos, dass mr sie ständig wechselt!

Vier Joahr lang muss mr awr wiedr woarte, bis die naji Fußballweltmeistrschaft kummt. Ich hab mr die meishti Spiele im Juni und Juli aak'schaat un woar froh, dass mei Lieblingsmannschaft kwunne hot. Mr hot gut k'sehne, dass mr tes Spiel nit nar mit tr Fiß, sondern aa mit tem Kopf spielt. Nar solichti Mannschafte kenne k'winne, die a System im Kopf hen un tes aa vrwirkliche kenne un wenn a Spielr rausfallt, kummt a Nächschte un ter waab ganz genau, was er ufm Spielfeld mache muss. Tes woar bei den Verlierer awr nit tr Fall! Natürlich muosch aa psychisch stark sei, nit so wie die Brasilianer, die nach'm erschte Gegentor gege die Daitschi zamk'falle sin un nimi kwisst hen, wu's firizus geht. Ja, un a guti Kondition muss mr aa hawe. Manche Spielr sin sogar 10-12 Km in einm Spiel klofe. Unsri ungarische so genannti Stars misst mr nou schon mit tr Bare vum Feld trage! Wenn mr teni zuschaat, nou hot mr's Gefühl, dass sie nitemoul die Häft vun tem schaffe. Im Endspiel gege die Argentinier woar's trotzdem eng, awr mr muoss halt aa Glick hawe. Mr kann scheen spiele, awr ter was die Tore macht, ter k'winnt. Un diesmal woar's tr Götze!

Was hosch tenn du im ganze Summr k'macht?

Es griebt dich dei Feind tr
Mischke



Liewr Freind Mischke,

jetz' will ich aa mit'm Wett'r aafanga, - pessr g'sag t- iwr's Wett'r schinfa! Uf so aan regnerischer Summr erinner' ich mich gar net, ich plaan schon, ich khaaf' aan' Kanu... Mit ter Klimaänderung muss was sain, tie Gscheidi saaga allweil: je wärmer werd's, um so mehr werd's a reegna! Tes wärt ja net so schlecht, nar mit ter V'rteilung is Problem, wa'l in ten Wüsten reegrts weidrhin net. Efrs is mir aigfalla: Wie gut, tass ich mai Wai'gaarte schon lang vrkaaft heb'! Tes Jahr hat's wenig Trauwa gewa, half' sain v'rfault, un in mai'm Kell'r steht schon a halb Jahr Wassr, so khennt ich nar mit Tschischma nun'rgeeh... Wahr, tie Fäss'r hew ich aa v'rkaaft ... Awr 's Wai'tringa hew ich „behalda“.

Tes Reegawetr hat mai Urlaub aa v'rtarwa! Mir hen wella in Niederösterreich un in ter Tschechai a pissl rumfahra un umschaua, awr alli Täg hat's mehr-weniger g'reegrt, un so war's mit ter Wanderung aus, nar Museum, Schlessr, Burge un Stadtbesichtigung. Vieli klaani Städtle he'mr aagschaut, tie sain so schee heergricht un erhalde, wie tie var mehrhun'rt Jahr g'baut un ausg'schaut hen. Iwrall uf ter Gass' sigt m'r ausländische Weiwr Kin'rwegl schiewa un rumher springa noch 3-4 Fratza ... Ich maan tie Österreichr wera aa ball a Minderheit im aigenen Land, un na kkena sie sich aa registriera lasse'... Trotz ten vieli Turiste', is iwrall alles sawr, un alles funktioniert! Awr tie Preise.... nix far ungarische Rentn'r! Heindzutag bemerikt mr gar niemehr, wann t mr iwr tie Staatsgrenz' fahr, (net so wie frieher!) Awr wann Tu tie Feldr un Terfr' aa'schaut, na bemeriksch't glei' tass Tu jetz in Österreich, adr in ter Tschechai pischt...Tie tschechische Terfr un Hott'r schaua g'rad so aus, wie ta pei uns...

Tie Fussballweltmeistrschaft hew ich aa „mitg'macht“, un war froh, tass Teitschland g'wunna hat, (un tass tie Ungarn net tart waara...) In anam Hotel in ter Tschechai, heb ich tes Rewansch'spiel am 3. Septembr aagschaut, Argentinien hat zuruckg'schlaaga! Ich heb's G'fühl g'hat, tie Argentinier hen tie Teitschi grad so g'demütigt, wie im Juli tie Teitschi tie Brasilier...In ter erschi Halbzeit hen tie Argentinier schon 4 Tor' g'schossa, un am End war 2:4! Ja, tie WM-Sieg'r khenna aa V'rsaaga...

Ich hoff pis zum 12. Oktowr wera sich noch mehr Bajaer Schwaawe registriera, un was noch wichtig wär: Tie sella a' wähla' gehn! Ta in Baja wera kha Probleme, ich pin sichr, unsri Abgeordnete wera wiedr so gut arweida, wie bisher.

Nach tr Wahle redemr wiedr, bis tann grüßt tich
Tr Stephanvett'r

Spenderliste



Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit Juni 2014 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Anton Disztl - Baja Endre Manz - Baja	 Frau Eva Kricskovicz geb. Kühn – Gara Deutsche Nationalitätenselbstverwaltung Kiskörös	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja
--	---	---

Die Druckkosten der Batschkaer Spuren werden im Jahre 2014 von dem Ministerium für Humane Ressourcen und der Deutschen Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun finanziert.

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 36:

Monika Ambach, Judit Appel, Kaspar Bahmer, Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Krisztina Csordás, Bettina Emmert, Csilla Fekete, Ludwig Fischer †, Frau Elisabeth Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Kinga Ginder-Tímár, Leni Heilmann-Märzweiler, Eva Huber, Stefan Ihas, Andrea Iván, Dr. Monika Jäger-Manz, Elisabeth Knödler, Josef Michaelis, Paula Paplauer, Stefan Raile, Georg Richter, Terézia Ruff, Sára Schauer, Maria Schön, Stephan Striegl, Agnes Tokay-Márton

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.: +36(70)340-4824,

www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen

www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 12:55 im mtv1; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten
Nummer: Dezember 2014**

Deutschsprachige Komitatsmesse in Baje

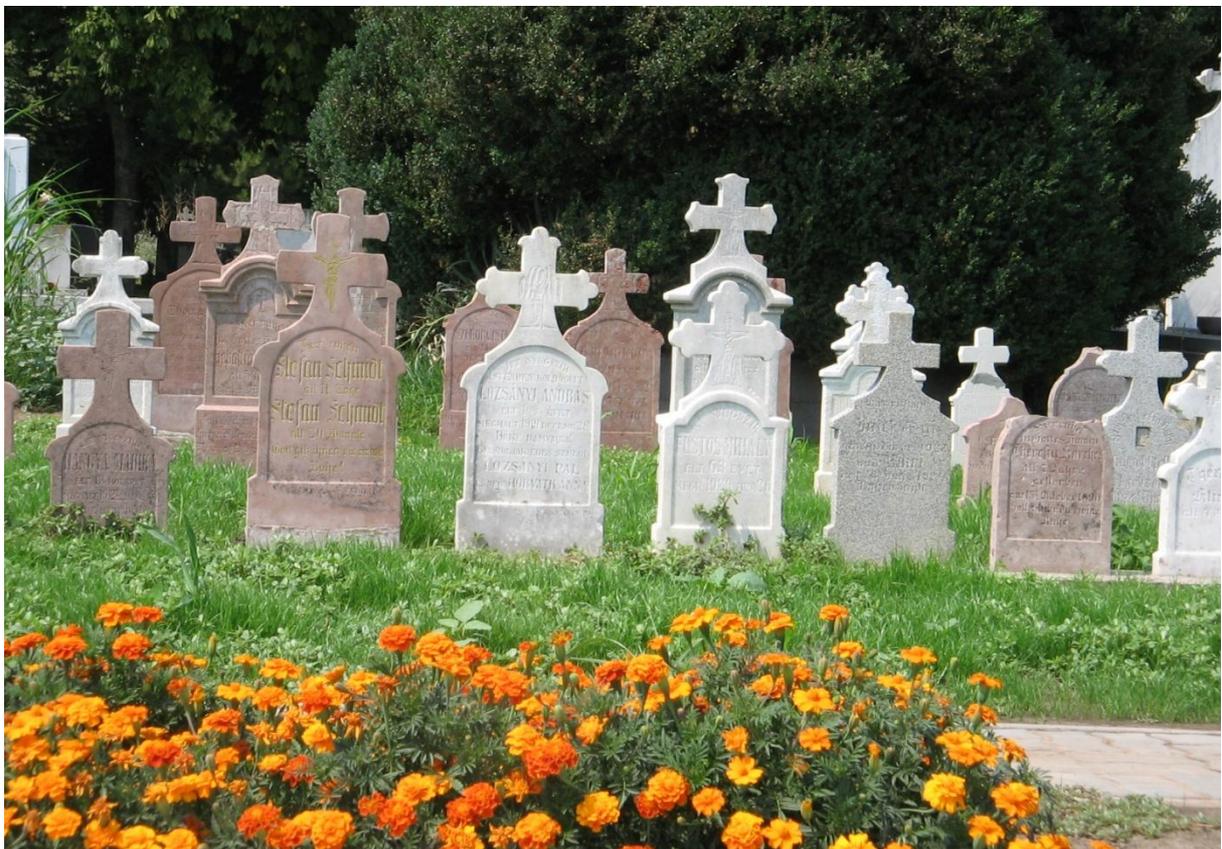


Deutsche Messe in Pründl /Vodica





Paul Umenhoffer Weinlese



Spätsommer auf dem Wikitscher Friedhof

Foto: Josef Gaugesz